

2083.

207916

Rumänische

B. A. R. DAT  
DUBLET DAT

# Kunst=Dichtungen

übersetzt von

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Theodor Alexi.

---

Kronstadt,

Druck und Verlag von Löw, Gerula & Comp.

1880.

Rumänische

# Kunst=Dichtungen

123  
übersetzt von

Theochar Alexi

BCU Cluj / Central University Library Cluj

BCU Cluj-Napoca



RBCFG201300347

---

Kronstadt,  
Druck und Verlag von Löw, Gerula & Comp.

1880.

## Zur Literatur der Rumänen.

---

Die Literaturen der einzelnen Völker sind nur in seltenen Zeitläuften ganz frei von fremden Einflüssen, und sie dürfen sich diesen auch nicht verschließen; die großen Strömungen im literarischen Leben einzelner Nationen dürfen nicht spurlos vorübergehen an den dichterischen Schöpfungen der anderen Nationen. Jede Literatur hat zwar ihre eigenen Entwicklungsstadien, aber oft genug werden dieselben durch die Einwirkung fremder literarischer Strömungen markirt. Es geschieht das in gutem und in bösem Sinne. Freilich folgt die dichterische Einbildungskraft häufig auch den schädlichen Tendenzen, welche da und dort die Geister ergreifen. Die dichterische Welt lag ja einmal allenthalben im Bann der französischen Routhuren- und Konvenienz-Poesie, und die falsch verstandene Antike hat in vielen Literaturen größeres Unheil angerichtet, als

in Jahrhunderten gutzumachen möglich war. Solche Strömungen, die einmal alle Völker in ihrem Heerbaun fanden, gab es in allen Zeiten und giebt es auch in unseren Tagen. Ich brauche nur auf die französischen Sitten- und Unsittenskomödien unserer Zeit hinzuweisen, um diese Einflüsse durch ein aus der Gegenwart geschöpftes Beispiel in ihrer ganzen verderblichen Wirkung zu illustriren. Allerdings werden diese Strömungen immer wieder wettgemacht durch die erhabene Gewalt, welche die großen Geister der Dichtkunst im Allgemeinen ausüben, und die jenen Verirrungen des Geschmacks einen passagieren Charakter verleihen, was uns wohl trostreiche Momente genug dafür bieten mag, wenn wir beispielsweise die dichterischen Künste der Gegenwart auf Abwegen wandeln sehen. So hat Shakespeare eine mächtige Revolution der Geister bei allen Völkern hervorgerufen. So war der Einfluß der Encyclopädisten in Frankreich ein gewaltiger. So hat der Hinweis auf die Alten und ihre dichterische Nachbildung durch Lessing, Göthe und Schiller in Deutschland reinigend und kräftigend gewirkt. Es ist also nichts dagegen zu sagen, wenn auch die rumänische Literatur, die zu den jüngsten in Europa gehört, fremden Leitsternen folgt. Wohl aber muß das in anderer Weise geschehen, als es thatsächlich geschieht.

Die Volkspoesie muß die Grundlage bilden, auf der sich jede Kunstdichtung entwickelt und entfaltet. Wie Antäos durch die Berührung der Erde, so muß die Kunstdichtung immer neue Kraft schöpfen durch die enge Fühlung mit dem Volksgeiste und durch ihre Verknüpfungen und Verschlingungen mit der Volkspoesie, die ja auch ihre Mutter ist. Das rumänische Volk hat auch eine prächtig entwickelte Volkspoesie, die sich in hundert von Liedern und Sagen bis auf unsere Tage in aller Frische erhalten hat. Durch Basil Alexandri und andere sind diese dichterischen Schätze auch im Auslande bekannt geworden. Es sind innige Naturlaute, die eine naive, doch poetisch anmuthende Weltanschauung verrathen. Es ist hier wohl am Platze, des durchaus originellen Charakters der rumänischen Volkspoesie zu gedenken, die uns Bürgschaft dafür bietet, daß die rumänische Literatur einmal eine kräftige Entwicklung nehmen wird, wenn sie die richtigen Bahnen dazu gefunden, die — offen vor ihr liegen. Der originelle Charakter der rumänischen Volkspoesie liegt in der Verschmelzung des antiken Heidenthums und seiner glanzvollen Mythologie mit den christlich-religiösen Schwärmereien späterer Tage, eine Verschmelzung, die bei wenigen Völkern so prägnant und ausdrucksvoll auftritt wie bei den Rumänen. Wie die Volkspoesie anderer

Völker führt uns auch die rumänische in eine zauberhafte Märchenwelt, in der es goldene Bäume giebt, auf welche demantene Vögel ihre Lieder singen, silberne Brücken und leuchtende Krystallpaläste. Und bevölkert ist diese Welt mit guten und bösen Geistern, die manche sinnige Idee verkörpern, und in denen wir manche bekannte Gestalten der antiken Götterwelt wiedererkennen; mit den „Ursita“, welche das Geheimniß ewiger Jugend kennen, die Schutzpatrone der neugeborenen Kinder sind und so in tiefer Bedeutung auf die ewige Jugend des Menschengeschlechtes hinweisen. Ferner die „neun Feen“, die an die Musen erinnern, denn sie verleihen Allen, die treu zu ihnen halten, die Gabe des Gesangs oder des Zitherspiels; zu diesen gesellt sich die rumänische Loreley, „Gana“, die wie die nordische Jungfrau der Sage unwiderstehlich wirkt durch die Gewalt der Schönheit und des Sanges. Dann die vergötterte Fee Iléna Consinziana, (die zum Christenthum bekehrten Römer machten aus der heidnischen Göttin der Jagd und der Keuschheit eine „San Diana“, aus welcher sich obiger Name entwickelte), die „Iele“, eine Art von Waldnymphen, und noch viele andere, wunderkräftige Märchengestalten, an welche sich eine Fülle von Sagen knüpft, und die im Volksliede poetisch verherrlicht werden. Neben diesen mythischen Gestalten

des Volksglaubens kommt der christlich-religiöse Sinn der Rumänen im Volksliede auch stärker zur Geltung.

Von großer Numuth ist unter anderen eine volkstümliche Legende: „Die Schwalben“, Gottes Sohn ruhte im Walde, — und die Vögel fingen ihn mit ihren Liedern in Schlaf. Nur die Schwalben stören denselben, indem sie den Schlafenden mit bunten Steinchen bewerfen, die sie von der Meeresküste geholt haben. Erzürnt verflucht sie Christus, daß sie ewig wandern mögen, — und Wandervögel sind sie auch geblieben bis zum heutigen Tage. Die Balladen und Romanzen sind von überraschender Kunst der Stoffgliederung und von seltener Kraft in der Darstellung. Manche derselben haben eine sehr tüchtige ethische Behandlung, wie die von Constantin Brancoveanu, dem Schwärmer für das Christenthum, der, mit seiner Familie in türkische Gefangenschaft gerathen, seine Söhne gleichgültig hiumorden sieht und selbst den Todesstreich willig erträgt, ohne seinen Glauben abzuschwören, was der Preis der Begnadigung wäre. Der traditionelle Haß des Volkes gegen die Türken findet Ausdruck in der Ballade von der schönen Iléna, die in den Fluthen der Donau den Tod sucht, um nicht die Gattin eines Türken werden zu müssen. Eine Romanze, die von hingebungsvoller Liebe singt, erzählt von Riskosel, der seiner Geliebten den Abendstern

vom Firmament herabschießen wollte, nach welchem es die anspruchslose Schöne gelüftete. Eine andere Romanze feiert die Macht der Mutterliebe. Es sind durchweg reizende Stücke, und man könnte jedes als in der einen oder andern Beziehung interessant erwähnen.

Ich verweilte absichtlich länger bei der rumänischen Volkspoesie, weil dieselbe, wie ich bereits vorhin bemerkte, reichlich die Keime zur Erstarkung der rumänischen Kunstdichtung in sich birgt. Der nationale Charakter ist es in allererster Reihe, den die rumänische Literatur besitzen muß, und den sie wieder erringen soll, denn heute besitzt sie ihn ~~ihm~~ <sup>thatsächlich</sup> nur in sehr bescheidener Weise. Ich will damit nicht sagen, daß einzelne Dichter in einzelnen Schöpfungen die nationalen Stoffe nicht pflegen und die nationale Färbung nicht treu zum Ausdruck bringen. Aber im Allgemeinen hat sich die rumänische Literatur, so jung sie ist, bereits zu sehr „europäisirt“, wenn man so sagen darf, während ihre Stärke doch allein in dem nationalen Charakter liegt. Ihre Dichter streben fremden Mustern nach und haben keinen rechten Sinn für die Originalität. Die *Ibyslen* von Göthe und von Voss, die *Chansons* von Béranger und Musset, ja sogar die Shakespeare'schen Werke finden ihre Nachahmer bei den Rumänen, — davon



nicht zu reden, daß ihre Dichter den Kultus der römischen Klassiker als eine nationale Sache ansehen. In der letzteren Beziehung haben sie sogar Erfolge aufzuweisen: hat doch Alexandri im vergangenen Jahre gelegentlich eines literarischen Konkurses in Montpellier, an dem nur Dichter lateinischer Zunge Theil nahmen, mit einer Ode auf die lateinische Klasse den ersten Preis davongetragen. Da waren die fremden Einflüsse auch gute Einflüsse — fremd allerdings nur in beschränktem Sinne, da ja die Rumänen ihre Herkunft von den alten Römern ableiten. Da waren sie eine dichterische Triebkraft fruchtbarster Art. Allein unter dem nationalen Element verstehe ich nicht eine Imitation römischer Dichtung, sondern die Weiterbildung der rumänischen Volkspoesie, die Anknüpfung an ihre Stoffe und Anregungen, wie an die der rumänischen, nicht der römischen Geschichte. Wenn das nationale Element in diesem Sinne seine sorgsame Pflege finden wird, dann kann es der rumänischen Literatur nicht fehlen, daß ihr kräftiges Wachsthum gesichert erscheint.

Die ersten Spuren der rumänischen Literatur lassen sich bis in das 15. Jahrhundert verfolgen. Aus jener Zeit besitzen die Rumänen die sogenannten „alten Gefänge“, welche Balladen heroischen Inhalts sind und die Begebenheiten aus jenem

Zeitalter behandeln. Die Namen ihrer Verfasser sind indessen nicht auf unsere Tage gekommen. Die ältesten Denkmäler einer frühen rumänischen Kultur sind ferner: Ein Evangelium aus dem Jahre 1580 und eine vollständige rumänische Bibel aus dem Jahre 1582. Es sind dies die ältesten rumänischen Druckwerke. Die erwähnte Bibel ist mit cyrillischen Buchstaben gedruckt und befindet sich in dem ungarischen Nationalmuseum zu Pest. Der Siebenbürger Bischof Mihail Tordasiu, übersetzte diese Bibel mit Hilfe von vier rumänischen Gelehrten. Weitere Stücke sind: die Chroniken des Urechia (Ende des 16. Jahrhunderts), des Miron Costin (1692), die Schriften des Metropolitens Dosithei (1690) und des Fürsten Demeter Kantimir.

Von gedruckten Gedichten aus jenen Zeiten existirt beinahe gar nichts, obwohl es damals schon sehr viele gegeben haben soll. Der erste Dichter, von dem die Rumänen gedruckte Gedichte besitzen, war Miron Costin. Dann kommt eine lange Pause. Im Jahre 1820 wurden wieder rumänische Gedichte gedruckt (von Vacarescu).

Um diese Zeit begann eine nationale Bewegung die neben dem politischen auch zu einem literarischen Aufschwung in Rumänien führte.

Die Bewegung, welche Rumänien zur politischen Geltung zu bringen suchte, führte auch

einen Aufschwung der rumänischen Literatur herauf. Dem Lehrer Lazar, der im Jahre 1822 mit sehr beachtenswerthen Schöpfungen auftrat, folgten bald Ioan Maiorescu und Asaki.

Und so bildete sich langsam eine Dichterschule, die auf immer schönere Leistungen hinweisen konnte. Ihre Mitglieder konnten sich mit Recht die Begründer rumänischer Literatur nennen. Alexandri, Negruzzi, Eliad, Radulescu, Boliac, Rosetti, Negri, Cogalniceanu haben mit ihrer besten Kraft dazu beigetragen, daß jene literarischen Bestrebungen der zwanziger Jahre an Konsistenz gewinnen und die erste Begeisterung für eine rumänische Nationalliteratur im Volke nicht verlösche wie ein Strohfeuer.

Das Größte aber hat von allen jenen Männern Alexandri geleistet, der durch seine Sammlung rumänischer Volksdichtungen den ersten Strauß duftender Blüthen einer nationalen Poesie gebunden hat. Er gab seine Sammlung später auch in französischer Sprache heraus, deutsch ist sie durch die Übersetzungen von W. v. Kotzebue (Berlin, 1857), englisch durch die von Henry Stanley bekannt geworden. Auch haben viele Übertragungen derselben in das ungarische stattgefunden. Alexandri hat auch eigene Gedichte geschrieben und in vielen derselben dem Volksmunde die Einfachheit und Natürlichkeit abgelauscht. Seine „Doine“ (Lieder) bilden

in dieser Beziehung eine schätzenswerthe Bereicherung der rumänischen Literatur. Seit dem Erscheinen derselben hat er keine Sammlung neuerer Gedichte veranstaltet, obwohl eine solche in seinem Vaterlande mit großem Enthusiasmus aufgenommen würde. Gelegentlich des letzten russisch-türkischen Krieges schrieb er einige Romanzen, wozu er den Stoff den blutigen Ereignissen der Gegenwart entnahm. Von diesen Romanzen ist besonders eine: „Penes, der Curcan“ zu großer Popularität gelangt; sie kam unter dem Siegesjubel der Erstürmung von Plewna zu Stande und machte großes Aufsehen.

In diesen Blättern werden wir manches Gedicht Alexandris finden und Gelegenheit haben sein schönes lyrisches Talent kennen zu lernen.

Von der älteren rumänischen Dichterschule wären noch folgende Namen zu nennen: Conaki, Beldiman, Paris Momuleanu, Balcescu, A. Donici, die Brüder Vacarescu.

Ein besonders vielseitiges Talent ist C. Negruzzi. Er hat sich als Lyriker, Epiker und Dramatiker hervorgethan. Sein bedeutendstes Werk ist ein Epos „Aprodul Purece“, welches in den dreißiger Jahren erschien. Seine Lustspiele gehören zu den besten dramatischen Werken der Rumänen. Von denselben ist eines: „Musa de la Burdujeni“ besonders bemerkenswerth. Alexandri nennt ihn in seiner

Vorrede zu den bei Sotschek erschienenen gesammelten Werken Negruzzi's den besten rumänischen Prosaisten, und diesen Ruf verdient er ehrlich für die Sammlung seiner prosaischen Werke, die unter dem Titel: „Jugendsünden“ in einer besonderen Ausgabe erschienen sind. Er ist im Jahre 1868, 60 Jahre alt, gestorben.

Sein Sohn Jakob Negruzzi ist gleichfalls literarisch thätig und hat bereits manches Bedeutende geschaffen. Von seinen Werken will ich hier besonders auf eine Idylle: „Miron und Florika“ hinweisen, die in dieser Sammlung wiedergegeben ist. Wer in unserer Zeit Idyllen noch Geschmack abgewinnen kann, wird die Verse Negruzzi's nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen. Die treffliche Schilderung des rumänischen Dorflebens, sowie das ganze etwas erotische Kolorit überhaupt bildet einen besonderen Reiz dieser Idylle; poetische Ausdrucksweise und warmes Gefühl sind die weiteren Vorzüge dieses Werkes. Wenn auch ab und zu der Ton etwas süßlich wird, hie und da die Einfalt der ländlichen Gefühlswelt an der Muta fremdartig berühren mag, so sind die Vorzüge doch so überwiegend, daß ein ernster Tadel nicht recht aufkommen kann.

Eine andere interessante dichterische Individualität ist C. Negri, geboren 1813, gestorben 1877. Im Jahre 1849 war er unter dem moldauischen

Gregor Ghika Minister. Im Jahre 1859 wurde er als Kandidat für den vereinigten Fürstenthron der Moldau und Walachei aufgestellt und wäre auch zum Fürsten gewählt worden, wenn er sich nur einigermaßen darum bemüht hätte; der fürstliche Glanz war ihm aber werthlos. So gelangte Alexander Ioan Cuza auf den Thron. Von 1859 bis 1864 vertrat Negri Rumänien als diplomatischer Agent in Konstantinopel. Sein Name ist daher mehr von seiner politischen Thätigkeit bekannt, er hat aber in verschiedenen rumänischen Zeitschriften (namentlich in der „Propăsirea“ in Jassy) Gedichte von sehr origineller Färbung veröffentlicht, und wie ich erfahre, denken seine Verehrer in Bukarest zur Zeit daran, dieselben gesammelt herauszugeben. Man rühmt ihm nach, daß er die besten rumänischen Balladen geschrieben hat.

Ein anderer Balladendichter, wenn auch nicht vom dem Talent Negri's, ist Alexandrescu. In seinem Vaterlande wird seinen Fabeln der Vorzug gegeben.

Auf dem Gebiete der Ballade wäre noch D. Bolintineanu zu nennen. Schöne Lieder dichteten M. D. Cornea (in Heine'scher Manier), G. Kretzeanu (patriotischen Inhalts), N. Georgescu, N. Nicolescu (auch Epigramme), T. Serbanescu, A. Sihleanu..

Feinheit der Empfindung und des Ausdrucks charakterisiren die meisten der Gedichte Bolintineanu's, der ein Lieblingsdichter der Fürstin von Rumänien ist, welche auch die schönsten seiner Lieder ins Deutsche übersetzt haben soll.

Wie der Leser aus dem bisher Gesagten entnehmen dürfte, ist es vornehmlich die Lyrik, welche sich bei den Rumänen der Pflege erfreut. In der That sind die anderen Gebiete der Dichtkunst bei ihnen ziemlich vernachlässigt. Epische Anläufe giebt es wohl hie und da, doch kommen sie selten über die Romanze hinaus. Rumänische Nationaldramen werden zwar häufiger geschrieben, seitdem Bukarest sein Nationaltheater besitzt; allein, was da geschaffen wird, ist im Allgemeinen kaum von Bedeutung. Das Beste haben in dieser Beziehung noch die beiden Negruzzi geleistet.

Von den Prosaiskern seien genannt: Cogalniceanu, im Auslande wohlbekannt durch seine politische Thätigkeit, Heliad-Radulescu, ein Didaktiker, Cäsar Boliac, C. A. Rosetti, der Gründer des „*Romanul*“, ein Mann, der sich eines großen politischen Ansehens in Rumänien erfreut; ferner die Historiker Esarcu, V. A. Urechia, B. P. Hajdeu, der Ästhetiker Titu Maiorescu, — die Romanschriftstellerin Dunca und die Novellisten Gane, Johann Slavici und A. J. Odobescu. Erzählungen

giebt es verhältnißmäßig wenig, obwohl das Genre in Rumänien sehr beliebt ist. Der früh verstorbene J. A. Lapedat hat ebenso wie Theochar Alexi in der Zeitschrift: »Albina Carpaţilor« einige lesenswerthe Novellen und Romane veröffentlicht. Zur Zeit ist es der Zeitschrift: »Convorbirile literare« die unter der Redaktion Jakob Negruzzi's in Jassy erscheint, allein überlassen, auf diesem Gebiete fördernd zu wirken.

Ich bin am Schlusse meiner Skizze, welche keineswegs ein erschöpfendes Bild der rumänischen Literatur zu geben, sondern bloß ihre Strömungen und Tendenzen zu charakterisiren suchte. Wohl kann sie noch auf keine großen, imponirenden Leistungen hinweisen, doch ist sie immerhin nicht unfruchtbar. Ihr bester Schmuck ist der anmuthende Schmelz lyrischer Blüthen.

---

Vorstehende Studie meines geschätzten Freundes Hugo Klein ist ein Fragment aus einer größeren Arbeit, die wir beide gemeinschaftlich auszuführen gedachten. Unsere Absicht ging nämlich dahin, eine Anthologie rumänischer Poesie in deutscher Bearbeitung, von verschiedenen Uebersetzern herrührend, herauszugeben. Zwei, drei Jahre waren wir bemüht dieses Vorhaben auszuführen um schließlich zu der



Ueberzeugung zu gelangen, daß die Sache mit ungleich mehr Schwierigkeiten verknüpft ist, als wir es uns anfangs gedacht hatten. So verzichteten wir schließlich auf die Ausführung unseres Gedankens.

Damit aber das bei dieser Gelegenheit fertig gebrachte Material den sich dafür interessirenden Kreisen nicht ganz und gar verloren gehe, habe ich Hugo Klein's Skizze, welche zu einer Einleitung unseres geplanten Werkes ausgeweitet zu werden bestimmt war, und welche, nach dem Fallenlassen unserer Absicht, im Magazin für die Literatur des Auslandes erschienen ist, hier abgedruckt, und lasse derselben sämtliche aus meiner Feder für die Anthologie bestimmt gewesenen Uebersetzungen rumänischer Gedichte folgen, indem ich dadurch einen weitem Beitrag zur Kenntniß der rumänischen Literatur geboten zu haben glaube.

Die Gedichte sind nach ihren Verfassern geordnet. Das Versmaß sowie die Reime des Originals wurden überall beibehalten.



## Basil Alexandri.

---

### Penesch Turcanul.

Wir gingen von Baslui, zu neun,  
Doch zehn mit dem Sergeanten,  
Und wahrlich in dem Busen drein  
Wir nichts von Frost empfanden.  
So wie der Falk zur Höh' sich hebt  
So stolz wir fürbas gingen,  
Die Feder die vom Haupt uns strebt  
Zieh' unsern Füßen Schwingen.

Drobangen waren wir an Rang  
Rumänen alten Blutes  
Mit Bundschuh, Pelzmütz, Mänteln lang  
Und alle frohen Muthes.  
Es hatte „Truthahn“ uns benannt  
Ein Kauz, den Scherz erfreute,  
Wir haben am Balkan gewandt  
Zum „Kuf“ den Spott der Leute.

Vom Wald, vom Pfluge, von zu Haus,  
Von überallher muthig  
Zum Freiheitskriege gings hinaus  
Zum Heidenstreite blutig.

„Das Land vom Türken zu befreien“  
Lehrt der Sergeant verwegen  
In Gottes Namen gings feldein;  
Auf uns lag Gottes Segen.

Und jeder, der am Weg uns sah  
So voller Sangs die Kehle,  
Kam unsrer Rotte eilend nah  
Und stammt uns an zur Stelle.  
Dann frugen sie mit Neubegier  
Ob wir zur Hochzeit fliegen?  
„Hohe gefehlt“ — so riefen wir —  
„Wir gehn im Kampf zu siegen!“

„Wie seid ihr alle lebensfroh;  
Froh mögt ihr wiederkommen!  
So sprachen alle Weiber, — so  
Die Priesterleut', die frommen.  
Sagt der Sergeant ganz selbstbewußt:  
„Laßt doch vom trüben Wähnen,  
Dem siebenfach in eh'rner Brust  
Pocht's Leben des Rumänen.“

Wer hätt' es damals ausgemalt,  
Wem wär es beigefallen,  
Daß viele werden fehlen bald  
Von diesen Wackern allen.  
O seht, von neunem an der Zahl  
Und zehu mit dem Sergeanten  
Verblieb allein ich und in Qual  
Sich meine Wünsche wandten.

Wohl ist es grausam, wenn das Beil  
Im Eichenwalde feget  
Und Stamm um Stamm in langer Zeit  
Zur Erde niederleget;  
Doch tausendfach viel größres Weh  
Ist's, wenn das Pulver dampfet  
Das dichte Schilf vom Lebenssee  
Zu Haufen bricht und stampfet!

So reicht mir doch die kühle Fluth  
Den Trunk der Felsenquelle  
Damit ich lösch des Sehnsens Gluth  
Und labe meine Seele.  
Ach Funken trüben meinen Blick  
Und ach, wie thut es wehe  
Denk an die Braven ich zurück  
Die ich nun nimmer sehe!

Kobus von Kalafat ein Hirt  
Schalmeite unverdrossen,  
Wir aber tanzten unbeirrt,  
Ob auch die Türken schossen.  
Urpöglisch fiel die Bombe drein  
Und barst in tausend Splitter  
Kobus ließ ab von dem Schalmein,  
Ihn traf der grause Schnitter.

Wir zwangen kaum drei Tage drauf  
Der Donau hohe Wogen,  
Und kamen bald in unserm Lauf  
Vor Plewna angezogen

Es dräunt uns starr ins Angesicht  
Der Griviza Redoute,  
Wir sah'n zwar ihre Krallen nicht,  
Doch ward uns schlecht zu Muth.

Und liegend auf dem Zustand fest  
Als wie vor wilden Thieren,  
Bedachten wir, wie wir zubest  
Das Fort zu Will' uns führen.  
Und jeden Morgen schoßen wir  
Doch blizten auch die Heiden  
Und grausam suchten sie dahier  
Den Stand uns zu verleiden.

Und hundert Schlinde dröhnten haß,  
Die Erd' gerieth in's Schwanken,  
Und tausend Bomben flogen kraß,  
So schnell als wie Gedanken.  
Der Türke lag geschüßt, versteckt  
Wie Pex in seiner Spalte,  
Ihm war ein lebend Ziel gesteckt  
Die Mauer uns, die kalte.

Zintesch, ein braver Kanonier  
Wußt gar geschickt zu zielen,  
Ob seiner Bomben wilden Oer  
Die Türken scharweis fielen.  
Da kam ein Küglein aus dem Fort,  
Ein einz'ges, wie zum Hohne,  
Zintesch, getroffen, sank sofort  
Umarmend die Kanone.

In einer gräulichtollen Nacht  
Hielt Bran mit Vlad vereinet,  
Im Graben vor den Feinden Wacht,  
Ob auch die Bombe greinet.  
Am Morgen fanden beide wir  
Gefällt von wucht'gen Streichen,  
Doch stand vor ihnen, wie zur Zier,  
Ein Hügel Türkenleichen.

Die armen hatten sich gewehrt  
Bis in den Tod, den blaffen,  
Und hatten dann noch von dem Schwert,  
Dem treuen, nicht gelassen.  
Doch ach, kein Nutzen draus uns floß,  
Denn die Gefährten schwanden,  
Jetzt blieben fünf gar übrig blos  
Und sechs mit dem Sergeanten.

Da kam der Tag zum Sturm heran,  
Der Tag voll rothem Grauen,  
Vorn Tode war da jedermann  
Erhabner anzuschauen.  
Und der Sergeant, ein Drachenkind,  
Hat so zu uns gesprochen:  
„So lang wir sechs am Leben sind,  
Nur vorwärts, Bahn gebrochen.“

Und dreimal schlugen wir das Kreuz  
Und „Amen“ — Gott zum Schutze.  
So rannten wir im Sturmesreiz  
Der Türkenvest' zum Trutze.

Wie flogen da die Braven all'  
Bereint mit mir von hinnen  
Und klonnen auf den steilen Wall  
Mit Leitern und Faszinen.

Da sind wir, da! . . . nur noch ein Sprung,  
Hurrah und Hoch und weiter  
Doch hier versagt den Dienst die Zung  
Gar manchem braven Streiter.  
Die Festung hört nicht auf zu speien  
Den Tod, schier nicht zu denken,  
Auf Einmal fallen ganze Reihen,  
Doch frische vorwärts schwenken.

Burtschel stirbt in der Schanz, erdrückt  
Die Heidenbrut daneben.  
Schojm fallend ruft im Tod verzückt:  
„Rumänien hoch soll's leben!“  
Zwei Brüder Klin zerstückelt beid'  
Sie wälzen sich im Blute  
Doch tragen sie das Märtyrkleid  
Mit ungebrochnem Muth.

Und jetzt der kühne Kapitän  
Die Stirn in Schrammesfalte  
Ruft dröhnend: „Jeder der Rumän'  
Sei jetzt ein Edelsalke.“  
Die Fah'n' geschwungen rast er schnell  
Hinan die lange Leiter  
Ihm nach, wir beide auf der Stell'  
Sergeant und ich der Streiter.

Durch Feuerkugeln, Rauch und Speer  
Durch's Heer von Bajonetten  
Flink steigen kämpfend wir daher  
Hoch zu den Parapeten.  
„Allah, Allah“ brüllt hier der Hauf  
Zu hundert auf uns dringend,  
Wir pflanzen unser Banner auf,  
Die Beste so bezwingend.

Hurrah! hoch flattert auf dem Fort  
Rumäniens stolze Fahne  
Wir liegen auf der Erde dort  
Als Beut' dem Grimm' und Wahne.  
Und der Sergeant stirbt, doch er schnellst  
Die Heiden rings noch nieder,  
Der Kapitän, da er jetzt fällt,  
Die Fahne flattern sieht er.

Und wie auch ich die Augen schloß  
Und that am Boden liegen:  
„Nun kann ich sterben sorgenlos,“  
Dacht ich — „Die Unsern siegen!“  
Und als ich wieder aufgewacht  
Von meinem Schlaf, dem bitterm,  
Sah ich auf meiner Wunde sacht  
Das Heldenkreuz erzittern.

Ach, gebe Gott, daß mir gesund'  
Der Arm hier rechts, der schwere,  
Daß in der Brust sich schließ' die Wund',  
Zum Kampf ich wiederkehre;



Weil theurer nichts auf dieser Welt  
Was einer könnt erwerben,  
Denn: leben als ein stolzer Held  
Und als ein Held zu sterben.

---

## Schwanenlied.

Von dem Strande der Verbannung  
Wo ich matt, gebrochen steh,  
Tief erfaßt von Todesahnung,  
Aufgezehrt von Heimathsweh,  
Schau ein Vöglein ich, ein schnelles,  
Wie es nach dem Osten drängt  
Und ein Strahlenlicht, ein helles,  
Und ein Wölklein golddurchtränkt.

Wohin eilst du leichter Bote  
Sag mit meiner Sehnsucht hin?  
— Treu dem himmlischen Gebote  
Muß ich nach Rumänien ziehn,  
Harmonie dahin zu tragen,  
Und erfüllen jede Brust,  
Die schon siech von bitterm Klagen,  
Mit dem Balsam froher Lust.

„Wohin eilst du flüchtig schwebend  
Strahl mit meiner Sehnsucht hin?“  
— Habe Sendung neubelebend  
Deine Heimath zu durchglühn,

Ihren theuren Schoß zu küssen,  
Liebevoll und mild und warm,  
Deinen Kummer zu versüßen  
Und zu lindern deinen Harm. —

„Wohin willst du Wolke glühend  
Sag, mit meiner Sehnsucht hin?“  
Habe Sendung Segen sprühend  
Nach Rumänien zu ziehn.  
Damit tausend Blumen sprießen  
In der Heimath schönem Thal,  
Welches deine Seufzer mißen  
Dir zum Unheil und zur Qual.

„Ziehe Strahl voll Glanz und Leben,  
Und du Vöglein ziehe mit,  
Meiner Heimath solst ihr geben,  
All den Trost den ich erbitt.  
Doch du Wolke — Gott zum Ruhme  
Laß gedeihn in ihrem Schoß,  
Hier aus meiner Brust die Blume,  
Stark und heilig, schön und groß.“

---

## Die Sterne.

Zwischen mir und dir der Himmel,  
Eitel Licht und Sternengewimmel!

Was ist dieser Sterne Schimmern?  
Thränen, die im Aug' mir flimmern,

Die dem Auge mir entfallen  
Und nun nach dem Himmel wallen,

Also wie zum Himmelsblau  
Duftend stiebt der Blüthenthau . . .

Viele Thränen mußt' ich weinen,  
Für die Heimath, für die Meinen,

Viele Thränen herber Trauer, . . . .  
Aber Thränen süßer Schauer

Weint ich zwei, in Glück und Freude, —  
Im Zenithe sprüh'n für beide.

---

BCU Cluj / Central University Library Cluj

## Fahre wohl!

Fahre wohl! Ach nie im Leben  
Glaubte ich so arm zu sein  
Um dir dieses Wort zu geben,  
Dieses Wort so voller Pein!  
Doch du selbst, du willst das Wehe  
Du mein Abgott und mein Licht,  
Willst, daß ich von hinnen gehe  
Ob mein Herz darum auch bricht.

Sieh! dein Gott kann es bezeugen,  
Kann's in aller Ewigkeit,  
Welche Innbrunst ohne Gleichen  
Deinem Bilde ich geweiht;

Wie viel Thränen deinetwillen  
Ich vergoß in trübem Schmerz,  
Welche Thränenfluth im Stillen  
Dir verziehn mein armes Herz.

Jahre lang hab' ich gemieden  
Meine Heimath ohne Raft,  
Nur damit du vollen Frieden  
Nur damit du Ruhe hast!  
Jahre lang hab' ich getragen  
Innsgeheim des Sehns Qual,  
Ohne dir ein Wort zu sagen  
Ohne Lohn für dieses all'.

„Nur das Eine wollt' ich haben,  
Nur Ein Wunsch mir übrig blieb:  
Daß du, bis man mich begraben,  
Stille duldest meine Lieb'!“  
Aus des Wahnes Himmelsräumen,  
Warum hast du mich verjagt,  
Warum aus den süßen Träumen  
Mich geschreckt, noch eh' es tagt?

Jahre wohl! und bleib' in Frieden,  
Lösch' aus deiner Seel' das Bild  
Deßen, der von dir geschieden  
Todesmatt und gramerfüllt.  
Ach, ich liebte dich mit Schmerzen  
Und noch lieb' ich dich so fort,  
Ob ich auch gewünscht: im Herzen  
Wär mir alles todt, verdorrt.

---

## Grofa.

Gelb wie das ungebleichte Wachs der Kerze, der dünnen,  
Die trübe vor ihm glomm,  
Auf einem Brette das man als unnütz warf von hinnen,  
So liegt jetzt Grofa stille im Schlaf der ewig währt  
Und keine Seel' den Todten, nicht eine weinend ehrt.

Und rings umher die Menge umsteht ihn. Alle blicken  
Mit Schauern nach ihm hin.  
Hier ein'ge sich bekreuzen, dort andre stannend nicken  
Die Hand vorm Munde haltend. Es spricht das Volk  
im Kreis  
Mit angehaltne'm Athem und flüsternd bang und leis.

„Das wäre jener Grofa, der weit im Land gemieden,  
Im Blute hartgestählt!  
Das wäre jener Grofa, der ohne zu ermüden,  
Und ohne Furcht vor Sünde gehäuft den Mord auf Mord  
Der stetig Tod und Schrecken gepflanzt von Ort zu Ort?“

Und siehe da, es naht sich ein Greis mit langem Barte,  
Vor Grofa steht er still,  
Und nimmt aus seinem Beutel zwei Heller blank und harte  
Und legt sie zu dem Todten und küßt ihm dann die Hand,  
Bekreuzet sich noch einmal und spricht zum Volk gewandt:

„Ihr guten Leute hört mich; mir war im vor'gen Winter  
Die Hütte abgebrannt. —

Im strengsten Froste — hört ihr — o weh mir armen  
Sünder,

Im Frost auf freiem Felde, da lag mir Kind und Weib  
Sie hatten nichts, zu decken, den schwachen siechen Leib.

Und auch kein Brod zu essen, — an Gott verzweifelnd mäßig  
Erbaten wir den Tod, —

Da nahte dieser Christmensch, — o Herrgott hab' ihn selig —  
Auf einem weißen Rosse stand plötzlich er vor mir,  
Er stand stolz aufgerichtet und zügelte sein Thier.

„Muth, weine nicht, so sprach er, — und sorg' Dich  
nicht! Sei heiter

Und biet der Noth die Stirn!

Da, nimm womit zu kaufen ein Haus und Brod und  
Kleider! —

Und hört, seit jener Stunde lebt meiner Kinder Schaar  
In gutem Wohlsein, segnend, den Retter aus Gefahr!“

Hier küßt den bleichen Todten der altersgraue Knabe  
Und seufzt und geht von dannen sich stützend auf dem  
Stabe

Und Niemand kann im Kreise die Rührung still verwinden  
Und jeder ruft: o Herrgott, vergib ihm seine Sünden.

---

## Der Fischer.

O Mahomed du mein Profet,  
Auf mich senk deinen Blick,  
Erhör mein Flehen, mein Gebet,  
Und segne mein Geschick,  
Auf daß in meinem Netze heut  
Die Fee ich fangen kann,  
Die machtvoll ringsumher gebent  
Durch ihren Talisman.

Ich, der ich leb' von der Gefahr,  
Der Welt mich anvertrau!  
Ich, der ich schlaf am Zustüdar  
Im Nasen voller Than.  
Ich Abdulah der Fischersknecht  
Am Bosfors Wasserplan,  
Der ich ein Bot nur schlecht und recht  
Mein eigen nennen kann.

Allah, dann hätt ich alles gleich,  
Was ich nur wünschen könnt,  
Das Herrlichste vom Erdenreich  
Und Reichthum ohne End'.  
Ich hätte Tücher von Kaschmir  
So selten sie auch sind,  
Und schnelle Hengste von Mijir,  
So leicht als wie der Wind.

Und eine Bark' aus Ebenholz  
Mit Goldespracht verziert,  
Mit Koransprüchen hehr und stolz  
Kings in den Rand gravirt.  
Und dreißig Bootsknecht' tauchten an!  
Wie flögen wir daher,  
Noch schneller gar als Ekforan,  
Hin über's Marmormeer.

Sedoch nicht Tücher von Kaschmir,  
So selten sie auch sind,  
Noch Kleiderschmuck wie ein Bizir,  
Noch Hengste leicht wie Wind,  
Noch eine Klinge von Taban,  
Die selbst den Stahl durchsticht,  
Noch Teppiche von Ispahan,  
Das Alles wünscht' ich nicht.

Und hätt' ich ihn, und wär er mein  
Der Nixe Talisman,  
Nicht wünschte ich Bizir zu sein,  
Nicht Badischah-Sultan.  
Und ich entsagte ohne Gram  
Sogar dem Paradies,  
Wo man sich wieget am Bairam  
Zu Hourisarmen süß.

Aus meinem Herzen knüpft' ich gleich  
Ein Netz mit viel Geschick  
Und ginge leise, zagend, bleich  
Zu fangen drin mein Glück.



Das Kind zu fangen des Topal  
Die schöne Bülbüli,  
Die nächtlich singet dort im Thal,  
Im Thal von Kandili.

---

### Jung Reckenblut.

Du stolzer Gefelle  
Mit Augen gar helle  
Und goldenem Haar!  
Bleib hier auf der Halde;  
Der Kind ist im Walde  
Und droht mit Gefahr!

Du holdestes Mädchen  
Mit wallenden Flechten,  
Umgürtet so schlank!  
Den Lind wird im Ringen  
Mein Kolben bezwingen,  
Drum ist mir nicht bang!

Du Kühner, du toller  
Du zuversichtsvoller  
Mit Flammen im Blick!  
Der Drache ist gränlich  
Sein Zorn ist abscheulich.  
O bleibe zurück!

Du liljengeschmückte,  
Du unschuldbeglückte,  
Du herrlichster Stern!  
Die Drachen und Schlangen  
Erfüll ich mit Bangen,  
Sie bleiben mir fern!

Du fecker, du kühner  
Du Herzengewinner  
Mit goldenem Schwert!  
Den Berg überkreucht er,  
Und gähnt er, so reicht er  
Bom Himmel zur Erd!

Du blumenbekränzte,  
Du schimmerungglänzte  
Du herziges Kind!  
Und bäumt sich mein Schimmel,  
So reicht er zum Himmel  
Und fliegt wie der Wind!

Du stolzer Gefelle  
Mit Augen so helle  
Mein Held voller Muth!  
So laß dich doch bannen,  
Und geh' nicht von dannen,  
Denn ich bin dir gut!

Du einziges Mädchen  
Mit wallenden Flechten  
Du Jungfrau so hold!

Ruhm oder Verderben  
Ein's muß ich erwerben  
Als Dank für den Sold!

---

## D. Bolintinean.

---

### Mihai des Helden letzte Nacht.

Glänzend strahlt vom Himmel voll des Mondes Scheib'  
Unten gönnt die Kriegsschaar Ruh dem müden Leib,

Oben auf dem Gipfel, wo sich Felsen ranken  
Sitzt im Kreis der Führer Mihai in Gedanken.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Auf des Tafels Platte stützt er seinen Arm  
An die Zeit der Jugend denkt er ohne Gram.

Unser Dasein flüchtet, wie ein leichter Thau,  
Wenn die grüne Hoffnung färbt des Alltags Grau.

So auch hier den Kriegern leicht das Leben floß,  
Weil kein Kelch der Sorgen bittere Tropfen goß.

Süßer glänzt der Mond mit seinen Silberstrahlen  
Und der Führer Locken in den Winden wallen,

Wie sie sich erheben und des Fürsten Wohl  
Trinken mit dem Weine, des die Becher voll.

Und der Fürst erwidern, seinen Römer schwingt  
Und der Tafelrunde diesen Spruch er bringt:

„Das was ich euch wünsche ist nicht langes Leben,  
„Nein, des Helden Ende möge Gott euch geben!

„Dem was ist das Dasein unterm Joch verbracht:  
„Sonnenloser Tag nach sternenloser Nacht.

„Die in Eisen stöhnend noch das Leben lieben,  
„Sind auch werth der Schande sich darin zu üben,

„Ihre Seel' ist nicht die Eisenfette werth  
„Mit der ihr Gebieter ihren Leib beschwert.

„Nicht mag der Rumäne blumenloses Feld,  
„Lange Tranertage, die kein Fest erhellt.

„Also ist der Adler der zur Höhe strebt  
„Brechen ihm die Schwingen hat versuchsweise Cluj

„So ist der Rumäne, bin Rumän auch ich,  
„Feigem Sklavenjoch nimmer füg' ich mich.“

---

## Fürst Radu und die Zofe.

Mädchen komm' und küß mich, trage kein Bedenken  
Einen Halschmuck will ich und ein Kleid dir schenken.

— Keinen Halschmuck Fürst und keinen Kleidertand  
Nahm im Leben ich für einen Kuß zum Pfand.

Theures Kind komm küß mich, trage kein Bedenken  
Will dir einen Gürtel perlgeschmückt schenken.

— Keinen Perlengürtel, nichts von solchem Tand  
Nahm im Leben ich für einen Kuß zum Pfand!

Mädchen komm und küß mich, komm du meine Schöne  
Sonst werd ich dich binden an des Pferdes Mähne.

— Wenn du mich auch bindest an das wilde Pferd  
Werd ich nimmer dulden, was dein Mund begehrt.

Wiehernd steht der Hengst und scharret mit den Füßen,  
Mädchen, schönes Mädchen willst du mich bald küssen?

— Wenn du mich auch bindest an das wilde Pferd  
Werd ich nimmer dulden, was dein Mund begehrt.

Nadu ruft zusammen seinen Hof zur Stund'  
Und der greise Priester segnet ihren Bund.

---

## Der Knabe.

Eines Abends dort im Thale  
Spielt' ich einsam und allein,  
Die ich sah die Falter alle  
Sagte ich, mich zu erfreun.

Unter einer dunkeln Weide,  
Wo der Bach am klarsten stöß,  
Saß ein Kind im Unschuldskleide  
Das sich Blumen in den Schooß.

Gab das Kind mir aus dem Schooße  
Blumen, düstereich und bunt,  
Und sie gab mir noch, die lose,  
Einen Kuß auf meinen Mund.

Und seither mit Einem Male  
Rieß ich von den Faltern ab,  
Friedlich gauckeln sie im Thale  
Denn ich ward ein stiller Knab.

Ach, für mich ist aller Frieden  
Hin, entflohn seit jener Zeit,  
Und ich zähle zu den Müden,  
Die auf Erden nichts mehr freut.

BCU Cluj / ~~Central University Library Cluj~~

M. D. Cornea.

---

### Warum ?

Warum drängst du ohne Ruh  
Absichtlich dem Grabe zu ?  
Quälst dein Herz und liebst sie noch !  
Gibt's auch andre Mädchen doch !

Sieh du könntest glücklich sein,  
Manches Mädchenherz ist dein !  
Laß sie, laß sie, wend' dich ab,  
Nimm Vermiss' an armer Knab !

Eine andre lieben? — nein!  
Glücklich!? Ja, ich könnt' es sein!  
Aber elend so wie sie  
Macht mich eine andre nie.

---

## Wandlung.

Als das Blatt rings im Gebüsch  
Dürre ward und starb,  
Meine Seel' in Jugendfrische  
Liebend um dich warb.

Heut, wo alles wieder keimet  
Alles Frische zeigt,  
Auf im Schmerz mein Herz sich bäumet,  
Und es stirbt vielleicht.

---

G. Crețian.

---

## Schmerz.

„Die güldene Harfe laß' Barde ertönen,  
Bekränze die Stirn dir nach Sängergebrauch  
Mit Rosen und Lorbeer, du Liebling des Schönen,  
So laß doch versiegen die Thräne im Aug!“

— Mein. Wie aus den Spalten der Berge sich zwänget  
Der Quell und erquickend die Fluren durchkost,  
So also vergieß' ich, wenn Kummer mich dränget  
In Fülle die Thränen und finde dann Trost.

— Wenn Sehnsucht mich brennet, die Brust mir zerfleischet,  
Wenn Leidensqual wüthlet das Herze mir hohl,  
Dann schlag ich die Harfe die ehern erkreischet,  
In ihrem Gebrause erst fühl ich mich wohl.

— Die güldene Harfe ist längst schon zersplittert,  
Die Hoffnung erloschen, sie floh mich gar bald,  
Mein Kranz ist verwelket, zerpfückt und zerflittert,  
Und alles im Busen drinn fühl ich so kalt. —

„O schau die Natur an so herrlich geschmücket, Cluj  
Erlabe auch du dich an ihrem Banfet;  
Nicht sterben kann jener deß Lied uns entzückt,  
Zur Hand nimm die Harfe, du junger Poet!

— So sei's denn, dir will ich vertrauen mein Leiden:  
Nichts ist die Natur mir, nichts Ruhm mir und Licht,  
Nichts sind mir des Lebens beehrteste Freuden;  
Sie liebt mich ja nicht.

---

## Die Tochter des Panduren.

Kind mit lebensfrischen Wangen  
Sag' warum dir Thränen hangen  
An den Wimpern trüb und bang?



Könnt ich ach, mit glüh'nden Lippen  
Sie von dort hinweg dir nippen  
Dient ich dir mein Leben lang.

Manneskind! Schau tausend Plagen  
Muß mein Vaterland ertragen  
Und du fragst warum ich wein'?  
Soll ich dir den Kuß verheißen,  
Mußt du erst die Ketten reißen  
Und das Vaterland befrei'n.

Nichts zu schaffen will ich haben  
Mit dem sklavennüth'gen Knaben,  
Der für Noth und Schande blind.  
Willst du in den Kampf dich wagen  
Will ich, Liebster, zu dir sagen:  
Ich bin eines Helden Kind.

---

## Ar. Densuſianu.

---

### Negriada

Volksepopäe in sechs Gesängen (1. Theil)

Aus dem fünften Gesang.

Wie sie in's Thal gelangen, da treibt des Zephyrs Reigen  
Gar süße Wohlgerüche von Blumen ihnen zu,  
Und tausend Vögel singen hoch oben in den Zweigen  
Mit Wunderharmonien bestrickend ihre Ruh'.

Der Wohlklang und die Däfte umnebeln ihre Sinne  
Und Trübsenheit erfaßt sie, schier stehen sie gebannt,  
Nur Mannesmuth im Streben geübt vom Anbeginne  
Verleihet ihnen Kräfte zu flieh'n gen's Ziel gewandt.  
Doch hemmt sie mancher Irrgang, sie hasten in der Kunde,  
Durcheilend auf und nieder das weite Labyrinth,  
Nicht rasten sie vom Morgen bis nachts zur späten Stunde,  
Und kommen doch nicht weiter, als sie gekommen sind.  
Erst als zum dritten Male die Sonne grüßt die Triften,  
Gelangten sie zum Berge den sie gesucht so lang,  
Und plötzlich ein Getöse, erhebt sich in den Lüften,  
Sie hemmen ihre Schritte und schau'n und warten bang.  
So wie der Schyl im Frühling vom Wasserfall gespeiset  
Am Saume der Karpathen durch's steinbesä'te Thal  
Sich stürzt und wüthend toset und schreckerverwend kreiset,  
Daß Heerd' und Hüter horchen in Grannen voller Qual,  
So stürzten durch die Thäler wildbrausend Riesenwellen,  
Sie sehen's und sie stehen gebannt von der Gefahr.  
Sie stehn, ob auch die Wogen von allen Seiten quellen,  
Jetzt sind sie mitten drinnen und dennoch, wunderbar,  
Nichts fühlen sie von alldem, was man im Bad empfindet,  
Nicht Kälte und nicht Kälte und nicht des Sehneus Wonn'.  
Ein Rauch war's nur, ein Nebel, der rauschend bald  
entschwindet,  
Als wie vom Wind gejaget, so stob er rasch davon.

Erstaunt, doch voller Gleichmuth sie ihres Weges gehen,  
Der Frieden ist nun wieder vollständig eingelehrt.  
Sie gehn zum Hang des Berges und wie sie dorten stehen  
Erhebt sich auf dem Gipfel ein Poltern unerhört.  
Ein Murren, Brüllen, Pfauen rings in der Luft erschallet,  
Und siehe zwischen Klüften erhebt sich mit Gestöhn,

Wie eine Wasserhose, die bis zum Himmel walle,  
Ein Drache mit drei Kammern, im Traum selbst böß zu seh'n.  
Aus seinen blut'gen Augen die Funken sprühend bohren  
Und Pfeile wirft die Zunge, sein Geißer der ist Gift,  
Ihr meint, daß nun ihr Leben im nächsten Nu verloren,  
Doch wie der Blitz der schnelle, der aus dem Heitern trifft,  
So wettern ihre Schwerter, die Streich in's ... Leere dringen,  
Sie halten ein erstaunet, sie suchen — seht, da rast,  
Er wieder auf sie nieder! Welch grauenvolles Ringen!  
Er scheint sie schon zu fassen, er hat sie schon gefaßt,  
Es blißen ihre Schwerter, sie kämpften mit der Linken,  
Der Drache, nein ein Nebel, ein Wirbelrauch sie zwingt,  
Und jedem schon von ihnen scheint es, als müßt er sinken,  
Doch seht mit einem Male ist's fort, wie weggewinkt.  
Sie suchen mit den Blicken wohl eine Spur zu finden  
Dort oben auf den Bergen vom End, der eben spie,  
Doch seh'n sie nichts als Disteln durch's Steingeröll sich  
winden,  
Und Felsen, alle dräuend, zu stürzen sich auf sie.  
Und wie sie über Risse gar mühsam aufwärts trachten,  
Da krechtet aus den Klüften viel schenslich Ungethier,  
Und große, schwarze Vögel den Himmel rings unnachten  
Und plötzlich scheint das Ganze ein höllisches Revier.  
Ein Wurmeln, Brüllen, Rauschen, ein wüßtes, dumpfes  
Brausen,  
Wie Flügelschlag, wie Krächzen, wie Pfeifen und Gegrein,  
Durchschwirrt den ganzen Aether, erfüllt sie mit Grausen,  
Und macht, daß ihnen friert das Mark in dem Gebein.  
Da holt aus seinem Röcher Moß Alb die Blum' der Feen,  
Und plötzlich loht der Himmel und brennt das Firmament,  
Und ihre Schwerter sprühen wie Blitze anzusehen,  
Doch wie der Dunst im Winde, so stiebt der Spuck zu End'.

Wie nun die Feen merken, daß müßig ihr Beginnen,  
Die Wandrer zu verhindern bis an ihr Ziel zu geh'n,  
Beeilen sie sich hastig das Schloß ganz einzuspinnen  
Mit einem schwarzen Dickicht, wie ihr's noch nie geseh'n.  
Sie flochten durch das Dickicht gar viele Steg' und Gänge,  
Auf daß darin die Wand'rer für ewig irre gehn.

Vom Retezat der Alte, erspähend ihr Gedränge  
Entbietet eine Hirschkuh von denen die dort steh'n,  
Die älteste und größte, geübet zu entwirren  
Die Pfade in dem Dickicht, ob sie auch kunterbunt,  
Und sagt ihr: „lauf geschwinde, laß dich durch nichts beirren,  
„Du weißt doch ihren Wohnort, das Schloß im Feengrund,  
„Ein neues Dickicht wirst Du und wirrgeflecht'ne Stege  
„Um den Ballast dort finden, gar meisterhaft verschnürt,  
„Drei Wand'rer wirst du treffen, ganz abgerrt vom Wege  
„Weiß' denen dort die Richtung die nach dem Schlosse  
führt.“

So sprach er und die Hirschkuh vom Retezat in Eile  
Setzt über Berg und Flüsse und kommt im Dickicht an;  
Sie folgen ihren Spuren und seh'n nach kurzer Weile  
Das Feenschloß erglänzen unweit auf grünem Plan.  
Rings um das Schloß erstreckt sich, gar lieblich anzusehen  
Ein See so klar und helle, als ob er von Crystall.  
Nach jeder Richtung suchen sie um den Teich zu gehen  
Und messen seine Tiefe; doch wie des Himmels All  
So bodenlos erscheint er. Kein Durchgang ist zu sehen  
Und auch kein Rah'n zu finden und jeder nimmt den Zaun  
Und schüttelt ihn und plötzlich erschallt es von den Höhen  
Wie Wiehern und Getrappel und füllt den ganzen Raum.  
Und sehet da drei Renner flugs wie der Wind erscheinen.  
Sie fassen ihre Mähnen, aufschwingend sich geschwind

Und jagen in das Wasser, doch auf dem See dem reinen,  
Erhebet sich ein Brausen und wütht und stürmt ein Wind.  
Die Wellen aufgepeitschet, dann wieder hohl geblasen  
Bemüth'n sich Roß und Reiter bis auf den Grund zu ziehn.  
Die Pferd' wie Salamander den wilden See durchrasen,  
Auf ihren Rücken flogen die Reiter stolz dahin.

. . . . .

---

## A. Donici.

---

BCU Cluj / Central University Library Cluj

### Der Affe und die Katzen.

In dem Land der klugen Affen  
Das Gott grenzenlos erschaffen,  
Hielt ein Aff die Richterwag',  
War ihm eine rechte Flag.

Eines Tags zwei Kater kamen  
Alle beid in Hitz, und Flammen  
Fanden sich doch allebeid,  
Arg verstrickt in Zwist und Streit.

Wißt die beiden samten Böses  
Wegen eines Stückchen Käses.

Dieser schreit: „Herr Richter wäge,  
Ich sah's liegen erst am Wege!“ —  
Jener pfaucht: „laß mir's verbriesen,  
Hab ich's doch zuerst ergriffen.“

— Nur Geduld, seht hier die Wage  
Wird entscheiden eure Klage  
Sprach der Aff. Im Augenblick  
Brach den Käse' er in zwei Stück'.

Legte dann auf jede Schale  
Je ein Stück mit einem Male,  
Doch das eine Stück wog mehr.  
Richteraff gleich drüber her,

Beißt und knuspert! nagt und bricht, Cluj  
Schwups, jetzt stimmt das andre nicht.  
Beißet drum nun dieses an!  
Auch damit ist's nicht gethan!

Welche Müh' er sich auch nimmt  
Die Geschichte ihm nimmer stimmt.

Und er wog, glaubt's mir auf's Wort  
In der Weise emsig fort  
Bis die Kater ihren Streit  
Bitter doch zu spät bereit.

Dem wie's Zünglein richtig stand  
Keine Spur vom Käse man fand.

---

## I. A. Lăpădat.

---

### Der Fürstin Busentuch.

Bei Nacht zur späten Stunde, im milden Mondenscheine  
Ergehet sich die Fürstin zu Putna in dem Haine,  
Sie geht in tiefen Sinnen; ihr Fürst und ihr Gebieter  
In wilder Jägerlaune drei Nächte schon verzieht er.

Die Herrin ist in Sorgen und voller Weh und Bangen,  
So wandelt sie im Garten mit ließenbleichen Wangen.  
Sie denket der Gefahren, die ihrem Fürsten dräuen  
Und immer tief und tiefer muß sie dem Gram sich weihen.

Und schmerzlich kämpft ihr Busen im Auf- und Niederwallen  
Und Thränen von den Lidern ihr auf das Antlitz fallen.  
Den jungen Sängerknaben der stets in ihrer Nähe,  
Den packt ein menschlich Mühren ob seiner Fürstin Wehe.

Und daß er ihr verschene die Trauer, die sie drückt,  
Läßt er nun seine Stimme, die wonnevoll entzückt  
Im Heldenlied ertönen. Er singt des Fürsten Siege,  
Die er mit Muth errungen im ruhingekrönten Kriege.

Dann ändernd seine Weise, singt er das Lob der Frauen,  
Die schön wie in der Moldau man nirgends mehr kann schauen.  
Er singt gedämpften Tones ein Lied vom Liebesschmerze,  
Das still mit süßem Reize den Weg sich bahnt zum Herze.

Die Thäler und die Berge sie hallen alle wieder;  
Es sind geweihte Töne, es ist das Lied der Lieder,  
Und an des Klosters Mauer bricht sich des Sanges Welle  
Und kehrt mit zartem Hauche als Echo dann zur Stelle.

Die Fürstin tief gerührt, spricht so zum Sängerknaben:  
„O singe noch und laß mich an deinem Lied erlaben!  
„Hier aus dem Busen geb' ich dir dieses Tuch zum Lohne,  
„Der Fürst gab es mir einstens im gleichen Tausch der Wonne.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Und wieder singt der Knabe der Herrin zarte Lieder  
Und sieh' die Nacht entflucht, bald kehrt die Sonne wieder.  
Die Morgenröthe gülden die Nebel rings umstreicht  
Und Stern um Stern am Himmel im Tageslicht erbleicht.

In weiter Ferne hört man, dann immer näher schallen  
Des Waldhorns frische Töne die fröhlich wiederhallen,  
Man hört die Hufe stampfen, daß rings der Boden zittert,  
Man hört den Klappen wiehern, der Heimathsluft schon wittert.

Es ist der Fürst, dem siehe, drei losgeschmellte Pfeile  
Verkünden seine Ankunft mit leichtbeschwingter Eile.  
Die Gattin fliegt zum Thore, den Gatten zu empfangen,  
Und ihre feuchten Blicke voll Liebe an ihm hangen.



Und auch der Sängerknabe den Pflichten zu genügen  
Dient hilffbereit dem Fürsten bis er vom Noß gestiegen. —  
Da . . . von dem Gürtel lose, fällt ihm das Tuch zur Erde.  
Der Fürst erblickt, erkennt es mit wüthender Geberde.

Und wie ein Löwe brüllt er: „Bei Gott sag an Gefelle,  
Das Busentuch der Fürstin, wer gab's dir, sag's zur Stelle?“  
Den Sängerknaben packt der Schrecken, die Lippen ihm erbleichen  
Und flüstern: „Für mein Singen, hab ich's als Dankeszeichen.“

Fürst Stefan zieht den Degen, im Nu ist es vollendet.  
Der Knabe liegt erschlagen. Der Fürst zu ihr sich wendet  
Und also spricht er bebend: „Dein Tuch, da nimm es  
wieder!  
„Von meiner That im Himmel, legst du einst Rechnung  
nieder.“

BCU Cluj / Central University Library Cluj

## A. Murășian.

---

### 1848-er Freiheitslied.

Wach auf, wach auf Rumäne vom Todesschlaf dem bangen,  
In welchen die Tyrannen gewaltsam dich verstrickt;  
Setz oder nie dann wieder kommst du ein Loos erlangen,  
Um welches selbst dein Todfeind dich weide wütherstickt!

Setz oder nie dann wieder soll alle Welt erfahren,  
Daß hier in unsern Adern der Ahnen Blut entbrannt,  
Daß wir im Busen drinnen noch hehr ein Bildniß wahren,  
Trajans des Helden Bildniß, der nur Triumph gefannt!

Erhebe hoch die Stirne und schau mit scharfer Miene  
Wie viele Hunderttausend' in hellen Haufen stehn!  
Ein einzig kleines Zeichen, hinstürzt sich die Lawine,  
Um alles zu zermalmen, um alles zu verwehn.

Ihr hehren Schatten Michais, Corvins und Stefans blicket,  
Herab aufs Volk Rumänjens, auf eure Enkelschar,  
Sie steht: das Aug in Flammen, das Schwert zum Kampf  
gezücket;  
Frei will sie oder todt sein auf blutdurchtränkter Bahr'.

Euch hat zu Grund gerichtet der Mißgunst böses Walten,  
Die Zwietracht zwischen Milkow und dem Karpathensaum!  
Wir aber wollen treulich und fest zusammenhalten,  
Und schwören: eins zu bleiben in Zeit und Weil  
BCU Cluj / Central University Library und Raum!

Das Vaterland verwaiset seit Michai ihm gestorben  
Ruft heute seine Söhne zur Hilfe all' heran,  
Und es verdammt den Feigling, der elend und verdorben  
Das Banner und den Bruder verräth'risch meiden kann!

Der Blitzstrahl soll den treffen, der Schwefelpfuhl den sengen,  
Der heut' vom Ruhmesposten zu weichen sich nicht schämt,  
Wo's Vaterland, das theure ihn ruft mit bangem Drängen  
Und jeden der nicht mitkämpft als feigen Wicht verwehnt!

Der Yatagan des Halbmonds, der uns erfüllt mit Grausen  
Genügte schon; die Wunde, sie brennt uns noch und sticht,  
Setzt will die rohe Knute die Häupter uns umsaufen! —  
So lang' wir noch am Leben, bei Gott, wir dulden's nicht!



Genug, zu viel des Wüthens, der Tyrannei der blinden,  
Die uns durch harten Frohdienst erpreßt den blut'gen  
Schweiß,  
Setzt wollen sie die Sprache uns mit Gewalt entwenden,  
Jedoch erst wenn wir todt sind, dann geben wir sie preis!

Tragt's Kreuz uns vor ihr Priester, das Heer ist christergeben,  
Sein Wahlspruch ist die Freiheit, sein Ziel ist weihervoll!  
Viel lieber stolz im Kampfe beschließen wir das Leben,  
Als Knechte noch zu bleiben auf unsrer eig'nen Scholl'!

---

## Iacob Negruzzi.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

### Miron und Florika.

Idylle in 5 Gesängen.

---

#### Erster Gesang.

St. George.

Im Thale auf dem Ager, geschützt vom kühlen Schatten,  
Den blätterreiche Ulmen auf's Gras gebreitet hatten,  
Das ganze Dorf ist dorten versammelt, groß und klein,  
Dem Tanz und Sang und Spiele den Rest des Tag's zu weih'n.  
Denn wieder war gekommen des heil'gen George Fest  
Mit Knospen auf den Zweigen und mit dem linden West,  
Gefommen mit dem Teppich aus zartem Gras, aus Blüthen,

Um von dem nahen Sommer uns einen Gruß zu bieten.  
Und Hand in Hand im Kreise, nach Regeln aufgestellt  
Hat Paar um Paar sich sitzsam zum Reigen hingestellt,  
Und froh und wohlgemuthet, die Lust in allen Blicken,  
So müß'n sie sich aus Kräften, das junge Gras zu knicken.

Und abseits auf dem Stamme, entblößt von Ast und Blatt,  
Da sitzen sie versammelt die Alten, wie zum Rath.  
Der Sonntagsflaus schmückt Beden, und auch die Festtagsmütze,  
Und kunstvoll ist gekrustet ihr Stock, des Alters Stütze.  
Inmitten sitzt Greis Trokin schon hundert Jahre alt,  
Der euch die guten Zeiten mit schönen Worten malt,  
Er hält die greise Stirne zur Erde hingewandt,  
Und stützt am Ahornstabe sich mit der dürrn Hand.  
Es sitzt zu seiner Rechten Argire im Talare,  
Der Priester, der heut morgens dort hütten am Altare  
Die Worte der Erlösung vom heil'gen Buch verkündet,  
Und jetzt den Bart sich streichet, der bis zum Gurt sich windet.  
Es sitzt zur linken Sanku mit kurzem, dichtem Haar,  
Der als der reichste Bauer, da er viel jünger war,  
Vom ganzen Dorf zum Schulzen mit Sinnuth ward erwählt.  
Er hat fünfhundert Schafe, acht Ochsen auf dem Feld,  
Und eine Mühl' am Flusse. Die Bienenkörbe steh'n  
In langen Reih'n am Zaune gar prächtig anzuseh'n.  
Zwei Knechte die besorgen ihm Pflug und Wies' und Rind,  
Und Mühle ihm und Felder, und Hof und Haus und Spind'.  
Er weiß, wenn es von Nöthen, dawider sich zu kehren  
Mit Worten stolz und treffend, so oft man will vermehren  
Der Steuer drückend Lasten, den herrschaftlichen Zeh'nt,  
Nie duldend, daß die Rechte von Alters man mißkennt.  
Um sie herum die Männer im Kreis sich drängend schoben,  
Dem sieh', es hatte Trokin zu sprechen angehoben.

Und auf der andern Seite auf weichem Rasenbett  
Die Frauen jung' und alte, sie bilden eine Kett';  
Und jede hat von ihnen den Pelzleib angelegt,  
Den sie als Morgengabe erhielt und selten trägt.  
Und ihre Köpff' unwunden mit Tüchern schön gestickt,  
Den Rand mit Bockelnadeln fein zierlich vollgespickt;  
So wie die Köpff' des Mohnes beisammen dicht gezwängt,  
So sitzen sie und sprechen, was auf die Zunge drängt.  
Maria Sanku's Gattin, sie sitzt auch mitten drin,  
Auf ihrem Nutzlitz malt sich des Hochmuths arger Sinn.  
Sie ist des Schulzen Schweiß und stolz auf ihr Geschlecht,  
Und mancher von den Frauen ist dieses gar nicht recht.  
Die Nachbarsfran besonders, Barbara des Terinte  
Beneidet sie stets bitter und ist gar voller Finnte,  
Und weiß auf Gottes Erden nicht bessern Zeitvertreib,  
Als fleißig anzuschwärzen des Schulzen stolzes Weib.

Und weiterhin im Thale schon an dem fernen Rand,  
Dort tummeln sich die Kinder, dort wird geschrien, gerannt,  
Verfolget, überholet, gekniffen und gepufft,  
Und baar das Haupt getragen in Sonn' und scharfer Luft.  
Der Reigen dreht sich weiter, die Fiedler geigen fort,  
Die Burschen stampfen fleißig den Boden rings verdorrt.  
Die Wangen tiefer glühen, das Auge wärmer blickt,  
So oft ein süßes Lächeln der Mädchen sie bestrickt.

Von allen Burschen aber ist Miron, Sasta's Sohn  
Bekannt als bester Tänzer im ganzen Dorfe schon.  
So wie von allen Tannen sich eine stolzer hebt,  
Und schlanker, aber strammer nach luft'gen Höhen strebt,  
So übertiff't auch Miron die andern Burschen all'. —  
Doch unter allen Mädchen, versammelt hier im Thal,

Die schönste ist Florika, des Schulzen liebes Kind,  
Und keine blickt im Reigen so sittsam und so lind,  
Des Busens Blendeweisse schützt ihr die Linnenhülle,  
Gestickt mit gelben Fäden, und ihres Haares Fülle  
Fällt reich in langen Flechten mit Blumen bunt geschmückt,  
Daß Jeder von der Annuth der Jungfrau steht entzückt.  
Wie auf der sonn'gen Aue im ebenmäß'gen Grün  
Man eine blaue Blume vereinzelt sieht erblich'n,  
Die süß're Düste spendet und größ're Lieblichkeit,  
Ganz ebenso Florika hervorsteht jederzeit.  
Und wo der Tanz auch immer sich wendet und sich dreht,  
Steht Mirou bei Florika als treuer Tänzer steht,  
Manch leises Wort, verstohlen einander zugeschildt,  
Erleichtert ihre Seelen, gedankenschwer bedrückt,  
Doch wenn von Zeit zu Zeiten der Tanz die Beiden trennt,  
Dann lodert um so höher die Flamme, die sie brennt,  
Dann suchen sie gleich beide in einer Seufzerfluth  
Zu dämpfen und zu löschen die große Liebesgluth.

Gar manches haben beide einander zu gesteh'n,  
Sie hatten sich seit Ostern, vier Wochen nicht geseh'n.  
Obwohl sie Mirou immer gesucht hat ohne Ruh',  
Er konnte sie nie finden, als gings nicht richtig zu.  
Und darum ist er heute für alles and're blind,  
Und darum blickt er glühend auf das geliebte Kind.  
Und ihre silberwangen, erfaßt von dieser Gluth,  
Sind roth und werden röther, ob sie auch alles thut,  
Um seinen Blick zu meiden, bald auf den Boden blickt,  
Und bald um Schonung bittend die Hand ihm leise drückt.  
Ach, alles ist vergebens, die Mutter hat's geseh'n,  
Und nimmer von der Tochter will sie die Augen dreh'n.  
Barbara merkt dies alles, sie merkt der Tochter Gluth,

Und auch der Schulzin Kerger und ihre stille Wuth.  
Sie freut sich in die Seele, und morgen will sie laut  
Die neue Mähr' verbreiten, von dem, was sie geschaut.

Die Fiedlersleute haben ihr Spiel geendet jetzt,  
Vom Geigenstrich ermüdet in's Gras sich hingesezt.  
Die Tänzer aber eilen, so wie der Reigen hält,  
Dahin zum greisen Trokin, der immer noch erzählt  
Zu der beliebten Weise, im besten Eifer fort,  
Als läß er aus dem Buche: von Todtschlag und vom Mord,  
Von Räubern aus dem Dickicht und von dem Türkenstreit,  
Und noch von andern Greueln aus altersgrauer Zeit.

„Ja wahrlich meine Kinder,“ so spricht Greis Trokin eben,  
„Betz sind doch gute Zeiten, da wir in Frieden leben.  
Wir haben kleine Sorgen und keine größ're Noth,  
Als daß wir manchmal bitten um Regen unsern Gott,  
Damit die Früchte draußen in Ueberfluß gedeih'n,  
Daß Scheuern uns und Kammern stets voll gefüllet sein,  
Und daß wir Vorrath haben, wenn von entferntem Strand  
Der Heuschreck' dichte Schaaren verwüstend zieh'n in's Land,  
Wenn Wassernoth, wenn Dürre vernichten uns're Saat  
Zur Strafe für die Sünden, für uns're Frevelthat.  
Bedeck viel schwärz're Tage hat einst erlebt das Land,  
Zur Zeit wo rings die Nachbarn mit Kriegsnoth und mit Brand  
Daselbe überzogen, wo Niemand sich vermaß  
Zu hoffen, daß er Seines auch morgen noch besaß.  
Zur Zeit, wo uns der Türke, noch stolz auf seine Macht,  
So wie den andern Christen, Verderben zugebracht,  
Zur Zeit, wo der Magyare, aus Mißgunst und aus Neid,  
Daß wir aus Roma stammen, uns wünschte jedes Leid.  
(Es heißt nach alter Kunde, daß unser Ursprung sich

Aus einem Lande leitet, wo Frühling ewiglich,  
 Wo keine Stürme wüthen, und wo es nimmer kalt,  
 Wo wild die Früchte wachsen und ungeslegt im Wald,  
 Wo ewig blau der Himmel, gleich wie im Paradies,  
 Und dort im Land war Roma, das unser Volk verließ)  
 Und drum die wilden Türken dem Allah unterthan  
 Und feind dem Gottessohne, in ihrem blinden Wahn,  
 Im Sturm, das Schwert geschwungen, so zogen sie herein  
 Dem Untergang und Elend das ganze Land zu weih'n.  
 So wie du oft im Sommer, wenn schnittreif schon die Frucht,  
 Gedenkest bald zu ernten, doch in der Stunden Flucht  
 Des Himmels Zorn die Wolken zu dichten Knäueln ballt,  
 Und leise erst der Donner, dann immer dräu'nder schallt,  
 Wenn dann der wilde Hagel zerschmetternd niederschlägt,  
 Und auf der Wief', im Felde, im Garten alles segt,  
 Daß wie durch bösen Zauber verlierst dein ganzes Hab,  
 Und plötzlich, unvermuthet du greiffst zum Bettelstab,  
 So jählings auch ergoß sich der wilden Türken Fluth  
 In's Land, das sie erfüllten mit Schändung, Brand und Blut.  
 Die Städte und die Dörfer, und Mensch darin wie Thier,  
 Sie wurden all' zusammen gefaßt von ihrer Gier,  
 Und aus der Welt geschaffen, als ob sie nie gewesen,  
 Und nirgends war man sicher vor diesem Feind, dem bösen.  
 Die Kirchen wurden alle zermalmt zu eitlem Staub,  
 Ornate, Schmuck und Bilder entführt in keckem Raub,  
 Und die Reliquien alle mit frechem Muth zerstört;  
 Es blieben selbst die Steine vom Grab nicht unverkehrt.  
 Und Schaf- und Kinderherden der Hohen wie Gemeinen,  
 Sie gingen mit der Habe der Türken sich zu einen.  
 Die wen'gen Leute aber, verschont vom Datagan,  
 Sie wurden fortgetrieben als Sklaven Frau wie Mann.  
 Es wurde nichts verschont: nicht Kind, nicht jung nicht alt,



Des Blutes heil'ge Bande zersprengte die Gewalt;  
Die Gattin ward vom Gatten, das Kind vom Mutterarm  
Genommen und getrieben in namenlose Harm  
Und erst die schönen Mädchen, wie waren die erst arm! —  
Das sahen die Rumänen wohl eine Zeit sich an,  
Doch als sie rings im Lande nur Wüsteneien sah'n,  
Da spürten sie's im Blute, daß sie von Roma stammen,  
Und Ein Mann standen alle zum Rachezug zusammen.  
(Denn so ist der Rumäne: er trägt gar lange Zeit  
Im Stillen Schmerz undummer und manches and're Leid,  
Wenn aus der Langmuth aber zur Thatkraft er sich rafft,  
Ist Niemand mehr im Stande zu händ'gen seine Kraft.)  
Da führten uns die Hauptleut' in's Feld hinaus fürbaß,  
Voran die Edlen alle und dann die Mittelklass'.  
Doch an des Zuges Spitze dort fand man allezeit  
Den Fürsten, der uns führte zum sieggewohnten Streit.  
Als wie der heil'ge George, so war er anzuschau'n,  
Ein gottgesandter Kämpfe, den Drachen zu erha'u.  
Er ging vor allen andern mit seinem scharfen Speer,  
Ein Schützer uns'rer Markung, ein Schreck dem Feindesheer.  
Und weh' den wilden Haufen! Sein kühngeschwung'nes Schwert  
Ward nicht von ihm gesenket und nicht zur Scheid' gekehrt,  
Bis er nicht angerichtet von Blut ein Purpurbad,  
Und uns're Schmach gerächet mit heldenmüth'ger That.  
Und ganze Sommertage, voll schreckensgrauser Wuth,  
Bekämpften wir die Türken mit stets erneuertem Wuth,  
Das Vaterland, den Glauben zu retten aus den Griffen  
Der Heidenbrut. Im Felde die Helden ringsum schliefen  
In ungezählten Haufen. Des Bodens weite Fläche  
Besät mit Bluteslachen; der Berge breite Bäche  
Gefüllt mit Kriegerleichen, die nach dem Meere trieben,  
Wo sie zur Ruh' gebettet im nassen Grabe blieben.

Und wenn der Türk' geschlagen, dann ward von uns der Krieg  
Zu ihm in's Land getragen und dort geführt zum Sieg.  
Doch auf dem Feld der Schlachten ein Kloster ward erbaut,  
Damit den Sieg die Nachwelt in jenem Bau erschaut.“  
In solcher Weis' sprach Trofin, und Alle in der Kund'  
Voll tiefer Andacht hingen sie still an seinem Mund.  
Und jetzt, da er geendet, wie aus dem Traum gerannt,  
So sah'n sie auf den Alten verwundert und erstaunt.

Doch Sanfu zu den Burschen sich kehrend also spricht:  
„'S ist wahr! Die Borden waren geplagt mit harter Pflicht,  
Und hatten viel zu dulden. Doch auch das Uebel war,  
Wie Alles hier auf Erden, nicht jedes Vortheils bar;  
Denn damals war es möglich, um Ruhmesglanz zu werben,  
Im Kampf als Held zu siegen, im Kampf als Held zu sterben.  
Ob tapfer oder feige, dies war ein Unterschied!  
Und dann ward deiner Thaten erwähnt im Heldenlied.  
Du wurdest dann gefeiert von Kind zu Kindeskind,  
Nicht ungenannt versankst du in's wüste Grabgewind'.  
Wär's wie in alten Zeiten, daß man zur Schlacht uns ruft,  
Ich scheute nicht den Erbfeind, und nicht den Leichenduft!  
Ich ging gestählten Herzens hinaus in's Kampfviehr,“ ---  
Die Burschen unterbrechend den Sprecher schrien: „auch wir,  
Wir Alle gingen muthig in's wilde Schlachtgetös.“  
Doch drüber ward der Priester Argive ernstlich böß,  
Und sprach, sich rasch bekreuzend: „Ihr redet nicht geschaidt,  
Viel lieber sei der Jungfrau ein Dankgebet geweiht,  
Weil sie von solchen Uebeln in Güte uns bewahrt,  
Und weil ein solches Elend in Guad' uns ward erspart;  
Denn ob dies alles herrlich auch anzuhören ist,  
Bleibt doch der Uebel gößtes ein solcher Völckermist,  
Und tausend Weh' den Menschen, wenn Gottes ew'ge Guad'

Zur Strenge und zum Zorne sich hingewendet hat!“  
Wie jetzt der Priester wieder zum Schluß ein Kreuz sich schlägt,  
Entgegnet ihm der Schulze mit Worten hochehrtigt:  
„In solcher Art zu reden ist's eure Priesterspflcht,  
Und solche Lehr' mag fassen das Kirchenbuch, doch nicht  
Die freie Männerseele: die darf in Lust nur schwancken,  
Beschleichen sie der Kühnheit erhebende Gedanken.“  
Mit dieser Red' des Schulzen die ganze Burschenschar  
Ersichtlich hochzufrieden und einverstanden war.  
Der Priester aber lehrte: „Du redest wie ein Kind,  
Statt solcherart zu wüthen sei lieber still und lind,  
Und beuge dich und bitte zum heil'gen Nikolaus.  
Daß er dich mag bekehren von solchem Höllengraus;  
Viel besser als solch Wüthen ist Fasten und Gebet.“  
(Dies Sprüchlein voller Salbung dem Frau'n zu Simon  
steht.)

In solcher Weise fluthet noch lang die Wechselred',  
Bis neigend sich die Sonne zur Abendruhe geht  
Und langgezog'ne Schatten sich auf die Erde breiten  
Und so der Nachtzeit Schauer mit Dunkel einbegleiten,  
Und bis die Zeichen mahnen, daß es schon wohlgethan,  
Wenn man sich von den Mühen im Schlaf erholen kann.  
Noch auf dem Heimweg klinget den Burschen fort und fort  
Vom Kampf der frühern Zeiten des Trofin meldend Wort.  
Und eingegraben steht es gar tief in ihrem Sinn,  
Wird ihren Traum der Nächte noch manchesmal durchzieh'n.

Von allen Burschen dachte nur Wiron nicht daran,  
Was Trofin heut' erzählt dort auf dem Wiesenplan.  
Nicht d'rauf was d'rauf der Schulze mit seiner Red' bekräftigt,  
Denn die Gedanken waren ihm anderwärts beschäftigt

Florika der Geliebten galt seiner Pläne Spiel,  
Sie stand vor seinen Sinnen als Lichtumfloss'nes Ziel,  
Mit ihrem milden Blicke und ihrem holden Mund  
Viel stolzer als die Sterne dort rings am Himmelsgrund.

Zu Hause Mutter Sasta harrt nicht mehr seiner nun,  
Sie läßt den siechen Körper im süßen Schlafe ruh'n.  
Er möchte auch im Schlummern sich neue Kräfte borgen,  
Doch immer jäh' und jäher ergreifen ihn die Sorgen ;  
Und diese sind dem Schlafe seit ew'gen Zeiten feind,  
Noch nie sah man die beiden im selben Aug' vereint.  
Und Miron tritt in's Dunkel und geht so vor sich her,  
Gestachelt von den Sorgen, getrieben kreuz und quer,  
Bis zu des Schulzen Hause, er's glücklich hingebacht,  
Wo er die Vielgeliebte zu sehen noch gedacht ;  
Und in Gedanken malt er manch schönen Zukunftstraum,  
Denn der Verstand verirrt sich, gibt's Herz; der Liebe Raum.  
Von dichten dunkeln Schatten so steht das Haus umringt,  
Daß keines Menschen Auge bis in sein Inn'res dringt.  
Die Stille ist vollkommen und nur der Hunde Bellen  
Bermimmt man hin und wieder rings durch die Lüfte gellen,  
Als Mahnruf für die Bösen, die jetzt im Schutz der Nacht  
Heran sich schleichen möchten, daß treu das Haus bewacht.  
Hier vor der Pforte setzt sich in Sinnen Miron nieder,  
Doch ruhelos getrieben erhebt er sich bald wieder,  
Und unbewußt geleitet, vom Zufall bloß geführt,  
Steht er nun hier am Strome, deß Fluth sich nie verliert ;  
Beim Mühlenrade dorten, das tief in's Wasser reicht  
Und einem Nachtgespenste mit Riesenarmen gleicht ;  
Hin setzt er sich an's Ufer und bläht in die Schalmei,  
Und klagt der Stromeswelle der Liebe Tyrannei.  
Und lange klagt und sinnt er von seinen wachen Träumen. . . .

Die Wellen eilen weiter, sie rieseln, murmeln, schäumen ;  
Des Mondes halbe Scheibe ist glänzend aufgegangen,  
Und hält mit Strahlenblicke das ganze Thal umfassen,  
Dann huscht er eilig weiter und hat sich bald versteckt,  
Von dunkeln Nebelschleiern verhüllt und verdeckt.  
Es blitzet auf dem Berge, dort wo der Fluß entquillt,  
Von Schnee der weißen Firnen die Welle höher schwillt !  
Es kracht und ächzet plötzlich das alte Mühlenrad,  
Als fühlt' es unvermuthet, daß ihm Verderben naht,  
Und Miron schaut dies Alles, doch nimmer sieht sein Blick  
Wie fest mit dieser Mühle verknüpft ist sein Geschick.

---

### Zweiter Gesang.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

#### Die Eltern.

Am Himmel flammet wieder die roß'ge Morgengluth  
Vertreibt die dunkeln Schatten und drängt zu frischem Muth.  
Jetzt kehret Miron heimwärts, noch immer tiefgesinnt  
Die Mutter auf der Schwelle erwartet ihn und spinnt,  
Und ist so sehr bekümmert und sagt, das Herz beschwert :  
„Mein Miron du bist heute die Nacht nicht heimgekehrt !  
Dein kummerbleiches Antlitz, dein trübeglüh'nder Blick,  
Verkünden mir ein Leiden, ein tiefes Mißgeschick !  
Was schwächte deinen Körper, bist etwa leidend du ?  
Berauben trübe Sorgen dich deiner Seelenruh' ?  
Hat sich dein Kalb verirret ? Dein Brodherr bösgesinnt,  
Will wider Recht entziehen, was dir gebührt, mein Kind ?  
Hat Jemand dich geschädigt mit Worten' mit der That,  
Und sinnest du auf Rache, des Unrechts böse Saat ?

Was drückt dich? sag's mit Worten und hemm' der Seuf-  
zer Fluth,  
Ein weiser Rath macht oftmals das Unheil wieder gut.“

Und Miron sagt der Alten, die ihn gefragt so bang:  
„Mein Leib ist nicht geschwächet, nicht bin ich, Mutter krank.  
Nicht hat sich's Kalb verlaufen, nicht ward mir vorenthalten,  
Was ich zu Recht erworben mit mühevollen Walten!  
Nicht hat man mich mit Worten, nicht mit der That gekränkt,  
Und doch seit einer Zeit her ist mir die Brust beengt  
Mit einem Mal und plötzlich. Ich weiß es selber nicht,  
Welch Schalheit mich bedrückt, was mir zur Lust gebracht.“

Die Alte gramerfüllet schweigt einen Augenblick,  
Dann nickt sie zweifelnd und spricht dies Wort zurück:  
„Die Schalheit kann nicht drücken im Herzen ohne Grund,  
Es sei denn, daß die Sehnsucht dich plagt zu solcher Stund!  
Ach, solch ein heimlich Sehnen ist eine Leidenschaft,  
Die allen Schmuck der Jugend zerpfückt und weg dir rafft.“

Bei diesen Worten Miron wird bleicher noch als je,  
Denn Sasta hat errathen sein heimlichqualvoll Weh.  
Doch will er nichts verrathen, denn wißt ein liebend Herz  
Hält heilig und verschlossen den angstbekomm'nen Schmerz.  
Es sagt ihm eine Stimme tief in der Seele drein,  
Wie Liebesnoth vor Späthern muß streng gehütet sein,  
Und daß bei leerem Wortschwall, gesprochen ernst und kalt,  
Nur tiefer schwillt der Schmerzen verzehrende Gewalt.  
Doch vor der Mutter Augen ist Heimlichkeit verloren;  
Wer anders sollt uns kennen, wenn nicht die uns geboren,  
Und darum spricht die Mutter, die ihn durchschaut, erkannt,

„Du bist, mein Sohn, ich seh' es, in Liebesweh eutbraunt  
Es martert dich dies Hangen mit bangenschwerer Pein,  
Ein heißes Sehnen schließt du in deinen Busen ein.  
Verscheuche dein Bedenken, und nenne mir getrost  
Das Mädchen, dessen Liebe vor allen du gelost.  
Wenn deiner ich sie würdig in allen Stücken schau,  
Und find ich sie gewachsen den Pflichten einer Frau,  
Und weiß, daß ihre Eltern in Ehren sind genannt,  
Daß sie nur gutes Beispiel von Kindheit an gekannt,  
Dann werde ich sie segnen, als Mutter liebebereit,  
Die Tochter, die das Schicksal dir zur Gefährtin beut.  
Auch ist es nicht von Nebel, wenn ein'ges Gut sie bringt,  
Damit des Lebens Nothdurft ihr leichter dann bezwingt.  
Und ist's vom Glück beschieden, daß sie auch schön noch ist,  
So wird dann um so süßer der Ehe erste Frist.  
Doch soll auf Schönheit, Reichthum man nicht alleine seh'n,  
Denn auch die größte Schönheit muß mit der Zeit vergeh'n,  
Und nimmer kann der Reichthum versüßen jenen Schmerz,  
Den eine schwarze Seele dir schüttet in das Herz,  
Und darum der Verständ'ge vor Allem ernstlich fragt,  
Ob wohl in ihrem Busen das Herz auch richtig schlägt;  
Die Ströme bitt'rer Sorgen, die jedes Sein durchfließen,  
Die muß die Herzensgüte der treuen Frau versüßen.“

Und freudevoll erregt spricht Miron so zu ihr:

„O Mutter, kein Geheimniß sei zwischen mir und dir,  
Erfahr' dem, daß auf Erden kein Mädchen ich geseh'n,  
So sanft, so wohlgefittet, so herzensgut und schön,  
Als wie Florika Sanku, die mir vor allen werth,  
Und die mein Herz so mächtig zur Lebensbraut begehrt.  
Sie hat mein ganzes Fühlen geraubt und meinen Sinn,  
Ich gäb' für sie mit Freuden mein ganzes Leben hin.“

Die Mutter d'rauf erwiedert in Trauer jäh versetzt:  
„O Miron, welche Worte mußt' ich vernehmen jetzt!  
Florika zählt im Dorfe zur ersten, reichsten Sippe,  
Das ist für dich mein Miron ein Wehr und eine Klippe;  
Bedeut': ihr Vater Schulze und unermesslich reich,  
Die Mutter voller Hochmuth und schlimm und ränkereich,  
Die wird dir ihre Tochter zur Gattin niemals geben,  
Dir, dem der gütt'ge Himmel zwei Händ' nur lieb zum Leben.  
Vergeblich ist dein Busen der treuen Liebe Hort;  
Das wieget leicht auf Erden; ich sag's dir auf mein Wort.  
Es wird Verstand und Jugend, es wird ein reiches Herz,  
Nicht halb so hoch geschäzert wie's Geld, das falsche Erz.  
Bekämpfe, ach, dein Sehnen, und dämpfe deine Pein,  
Erlöse deine Jugend dein langes künft'ges Sein  
Und ich will eine Kerze aus reinem Wachs gießen,  
Ich will sie brennen lassen der Jungfrau zu den Füßen,  
Ich will auch zu ihr bitten und knieend zu ihr fleh'n,  
Gebete lesen lassen, Gebete fromm und schön,  
Und voller Kraft, erprobet bei jedem Seelenschmerz,  
Damit nur, o mein Miron, gesunden mag dein Herz.“  
So wie ein junges Bäumchen, das still und fröhlich grünt,  
Sich zu der Erde neiget, erfaßt vom Wirbelwind,  
Und dort vom jähen Blitze, der aus den Wolken fährt,  
Getroffen, sich entblättert, bis in sein Mark versehrt.  
Ganz ebenso auch Miron von Zweifeln erst erfaßt,  
Ist tief bei diesen Worten erschüttert und erblast,  
Und plötzlich umgenickt hinstürzt er auf die Erd',  
Das todtenbleiche Antlitz dem Boden zugekehrt.  
Und athemlos, bewußtlos, so bleibt er ausgestreckt,  
Bis aus der Brust ein Aechzen zum Leben ihn erweckt.  
Ein Seufzerschwall erleichtert ihm sein zerissen Herz,  
Die Thränenfluth durchsündert ihm seinen bittren Schmerz.



Und also von der Mutter gehütet und bedauert,  
Hat Miron dort sein Schicksal beweinet und berrauert.  
Maria doch und Sanku, vor'm Hause auf der Bank,  
Besprachen schon die Zukunft der Tochter stundenlang,  
Der Schulzin Stirn ist düster, in Falten dick gelegt,  
Das Auge tief beschattet und ihre Stimm' erregt;  
Es hatte sich Barvara schon früh zu ihr gesetzt,  
Mit spitzer Ned' wie nebstbei ein wenig aufgehetzt,  
Geflüstert was im Auge Florika's sie geseh'n,  
Und wie der Sasta Miron gethan dem Mädchen schön,  
Und von den üblen Folgen, die Liebe stets gebracht,  
So oft dabei die Tochter der Mutter nicht gedacht.  
In solcher Weise hatte Barvara recht geschickt  
Mit gift'gen schwarzen Pfeilen der Schulzin Herz gespickt.  
D'rum war die Stirn der Schulzin heut trüb und faltenvoll  
D'rum schoben die Gedanken in ihr'n Kopf wie toll.  
Von allen den Gedanken den letzten faßt sie an,  
Und gibt mit diesen Worten ihn kund auch ihrem Mann:  
„Mein liebes Herz, ich glaube, daß noch kein Schulzenpaar  
Für die Gemeinde besser, als wir, besorget war.  
Doch hat das Haupt des Dorfes gesorgt für's Allgemeine,  
Kann er als Wirth dann füglich auch denken an das Seine.  
Florika ist vom Kinde zur Jungfrau aufgeschossen,  
Und Zeit ist's, daß wir denken an einen Eh'genossen,  
Du hast der Tochter Mitgift zusammen schon gemacht,  
Ich hab' das Angebinde in Ordnung auch gebracht.  
Und nun da alles fertig, fehlt nur der Bräutigam,  
Damit ihr Glück sich feste, bevor der Tod uns nahm.“

Worauf der weise Sanku bedächtig und gedehnt :  
„Zeit ist's, wie du mein Eh'weib ganz richtig hast erwähnt,  
Daß wir der Tochter Zukunft mit Ernst in's Auge fassen,

Sedoch wird, meiner Meinung, nichts anders thun sich lassen,  
Als daß wir stille warten, bis daß er klopfet an,  
Der Freier, dem Florika in Liebe zugethan.  
Und finden wir in Allem nach unserm Wunsche ihn,  
Dann nehme er die Wittgast und auch Florika hin,  
Dann hab' er unsern Segen und Liebe bis in's Grab;  
Denn dies ist von den Gaben die allergrößte Gab'."

Und nun Maria wieder. „Mein Herz, ich glaube bloß,  
Nicht schießt es sich für Eltern mit Händen in den Schoß  
Zu warten auf den Freier, daß er von selber kommt;  
'S ist ihre Pflicht zu suchen, was ihrer Tochter frommt  
Florika ist ein Kind noch, bedenkt nicht was sie thut,  
Und liebt sie einen Burschen, so glaubt sie er sei gut.  
Was wird aus ihrer Jugend, wie wird ihr Alter sein,  
Gibt sie Gehör den Wünschen, wie's Herz ihr sagt allein.  
Die Eltern sind verpflichtet sie sorglich zu beschützen,  
Mit wohlgemeintem Worte und Rath zu unterstützen,  
Verpflichtet ihr den Freier zu suchen und zu wählen  
Sie mit dem Auserwählten in Ehren zu vermählen.  
Nicht aber seh'n und dulden, daß sie in Liebelei  
Mit Burschen ohne Namen und Stand verwickelt sei;  
Mit Burschen, die ihr Eh'weib anstatt emporzubringen,  
Nur ärmer und geringer in Harm zu leben zwingen.“

Auf diese Red' der Gattin hebt Sanku wieder an:  
„Ich merkte deinen Worten versteckten Sinn schon an!  
Du willst mir was verschweigen, gesteh' was dich plagt!  
Das Kind hat einen Burschen zu lieben schon gewagt,  
Der ihrer nimmer würdig! Hat dieses dich erschreckt?  
Hast du gar einen andern für sie schon ausgeheckt,  
Der ihrer würdig wäre, um sie in Liebe glüht?“

Der aber ihr mißfallet und den sie deßhalb flieht?  
Denn eine große Sorge hat deinen Sinn gewandt! —  
Als du noch Mädchen warest, warb ich um deine Hand  
Bevor ich deine Mutter gefragt, ob sie es mag!  
Auch du schwurst mir die Treue schon lange vor dem Tag,  
Und doch ist es uns seither noch immer wohl ergangen,  
Ach würde doch Florika zu gleichem Glück gelangen.“

María sagt entgegen; „Bedenke, lieber Mann,  
Daß nie ein Kind das Böse vom Guten sichten kann!  
Daß Eltern ihren Kindern es nie zu Willen geben,  
Sich mit geknüpften Fäden das Lebenskleid zu weben!  
Und wenn es auch dem Einen gelungen solcherart,  
Ist Tausenden Enttäuschung und Reue nicht erspart.  
Wozu noch so viel Worte! Ein stolzer, schöner Mann,  
Jung Neagu, Sohn des Pfarrers vom Stamme der Trifan,  
Hier aus dem Nachbardorfe, gedenket bald zu frei'n,  
Und ließ bei mir schon fragen, wie wir gesinnet sei'n.  
Schan der ist gut, vermögend und weiß im Buch Bescheid,  
Es wär' ein wahrer Segen wenn er Florika freit.  
Er wird sich aber leider nur einen Korb hier holen;  
Sie liebt schon einen andern — die Sünd' hat's haben  
wollen —

Und der ist schlecht heißt Miron, ist hablos ganz und gar,  
Nicht eine Kuh, die kalbet, besitzt er fürwahr!  
Er wird sie mir verderben und setzen hinten an,  
Anstatt, daß sie im Dorfe erwählt den ersten Mann.  
Wenn Neagu sie als Eh'weib mit sich nach Hause führte,  
„Frau Priesterin“ der Titel gar balde ihr gebührte.  
Dann würde auch ihr Habe vermehren sich gar sehr,  
Und Jedermann im Dorfe hochschätzte sie noch mehr.“

Doch Sanfu d'rauf erwiedert mit merklich trübem Muth:  
„Nicht Wissenschaft, noch Habe nenn' ich das größte Gut,  
Denn viele Lent voll Wissen und Reichthum kannst du schau'n,  
Die Niemand gern beehret mit Achtung und Vertrau'n.  
Auch dürfen Vater, Mutter nicht weitem Zweck erstreben,  
Wenn sie die Tochter lieben, als guten Rath ihr geben,  
Hernach, wie's Herz sie lehret, sie selber wählen mag,  
Denn Zwang im Ehestande, das ist die größte Plag'.  
Die Eltern die dem Kinde das Glück mit Zwang bereiten,  
Die wird des Kindes Wehfluch durch's Leben durchbegleiten.  
Ich will es also halten, so heischt es die Natur;  
Sie hat das Recht zu wählen und wir zu ratheu nur.“

Nachdem er dies gesprochen, ist Sanfu fortgeeilt,  
Maria bitt' ven Sinnes und tief gekränkt verweilt,  
Dann denkt sie sich im Stillen: „O nein, das glaub ich nicht,  
Ich weiß doch, was die Welt ist und kenne meine Pflicht.“  
Und kurz und gut entschlossen, ruft sie die Tochter vor. —  
Florika war dort draußen im duft'gen Wiesenflor  
Vorn Webestuhl, durchkostend der Arbeit Hochgenuß.  
In regelmäsigem Zeitmaß bewegte sich ihr Fuß,  
Die Fäden ließ geschickt sie in gleiche Theil' sich scheiden  
Und dann das Webeschiffchen wie Blitze zwischengleiten.  
So wuchs mit Fleiß gefördert und mit geübter Hand  
Aus feinem schönen Flachse die weiße Leinwand.  
Gedanken um Gedanken wob sie auch mit hinein,  
Von den gewesnen Dingen und auch vom künft'gen Sein.  
Es schwirrt ihr vor den Ohren gar mancher Liebeschwur,  
Den Miron ihr geflüstert erst gestern auf der Flur,  
Und Nachtigall und Lerche rings auf dem Baum und Strauch  
Begrüßten hell den Frühling nach allgewohntem Brauch,  
Doch als ihr Ohr vernommen, daß sie die Mutter rief,

Stand eilig auf Florika, verließ die Wief' und lief,  
Gehorsamlich dem Wunsche der Mutter nachzukommen,  
Dahin, woher das Rufen derselben sie vernommen.

Maria aber sagte, das Mädchen auszusprechen:

„Florika, schau' die Jahre verstreichen und vergehen,  
Dein Sinn bleibt aber kindisch und kann es noch nicht fassen,  
Daß schon die Zeit gekommen, die Eltern zu verlassen,  
Und daß erwach'ne Mädchen hauptsächlich in der Welt,  
Damit man würd'gen Männern in Eh' sie zugesellt.  
D'rinn sage mir ganz offen, wie denkest du davon,  
Bist du zu frein entschlossen geschätzter Eltern Sohn,  
Der deiner werth und würdig und den du selber führst,  
Daß du des Weib's Bestimmung bald in Erfüllung führst.“

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Florika d'rauf erwiedert und faßt sich allgemach:

„Gedanken rief, o Mutter, mir deine Rede wach,  
Die mir noch nie gekommen; wenn aber dies dein Wille,  
So werd' ich mich bestreben, daß ich ihn auch erfülle;  
Von denen, die mich freien, werd' ich den Würd'gen führen,  
Und so des Weib's Bestimmung bald in Erfüllung führen.“

Maria sprach jetzt weiter: „Blick' um dich in die Runde  
Und schau, ob von den Burschen dich einer mag zur Stunde,  
Und ist er gut und würdig, und wenn er dir gefällt,  
So hab' ich nichts dagegen, daß er zur Frau dich wählt.“  
Hier schaut Florika grade der Mutter in's Gesicht,  
Und sieht das Aug umflorete, und das gefällt ihr nicht;  
Der Flor scheint dort zu decken die Wahrheit schlaun ungarnt.  
Von einer Stimm' im Busen geheimnißvoll gewarnt,  
Bamit sie auf ihren Lippen das Wort, das schon bereit,  
Und hüllet die Gedanken in dieses neue Kleid:

„Sieb Mütterchen, erst gestern war ich ja noch ein Kind  
Und soll an's Freien denken, so zeitig und geschwind.  
Laß Mutter noch vergehen in Ruhe ein'ge Zeit,  
Von selbst wird der schon kommen, den mir das Schick-  
sal bent.

Er soll mir lieb und werth sein und soll mich wieder lieben,  
Beschützen meine Jugend, das Alter mir nicht trüben.“  
Worauf die Mutter wieder: „Das ist doch kein Bescheid  
Von einer Maid zum Freien schon tüchtig und bereit.  
Und wenn die kind'sche Tochter das Wort nicht sprechen will,  
Dann ist's die Pflicht der Eltern zu ebnen ihr dies Ziel.  
Und ich als gute Mutter hab' alles schon bedacht,  
Und hab von deiner Zukunft mir dieses Bild gemacht.  
Vom Nachbardsdorf ein Bursche, ein stolzer, schöner Mann,  
Jung Meagu Sohn des Priesters vom Stamme der Trifan,  
Vermögend, schreibbewandert, gewillet bald zu frei'n,  
Stieß es um unsern Willen sich angelegen an sein. <sup>111</sup>  
Und ohne viel zu zaudern, sofort sagt' ich ihm zu,  
Gewiß nicht and'rer Meinung noch Willens bist auch du;  
Denn keinen hast du sicher zu lieben schon gewagt,  
Und wirßt als gute Tochter auch thun, wie ich gesagt,  
Und darum mach' dich fertig zu deinem Ehrentag.  
Denn wiß', den ich gewählet, schon morgen kommen mag.“

So wie im Wald das Blümchen, das zart und voller Duft  
Sich wiegt und still entfaltet in lauer Penzestluft,  
Von rohem Fuß getreten sich an die Erde schmiegt,  
Verwehlet und verdorret und dort zu Tode liegt,  
So also auch Florika in ihrem Wahn geknickt,  
Gewaltsam angegriffen und roh und ungeschickt,  
Empfindet plötzlich bitter, wie sich das Herz ihr krampft. —  
Das Sonnenlicht in Schleiern, in Nebeln um sie dampft.

Bewußtlos, was sie jaget und thut und was sie fühlt.  
Spricht sie mit schwacher Stimme: „Dein Wille sei erfüllt!“  
Mit Mühe, kaum sich schleppend geht sie in's Haus hinein,  
Ihr Herz voll schwarzer Trauer voll bitt'rer Noth und Pein.  
Wenn von der Zeit gejaget die Stunde langsam strich.  
So kam dann eine and're, die noch viel schwerer wich.  
Die Kunde, die auf einmal dich packet riesengroß,  
Legt langsam nur und leise den vollen Giftthauch los.  
Es schleichet hier auf Erden nie eine größ're Pein,  
Als jene: zu verlieren, was niemals noch war dein.

---

### Dritter Gesang.

#### Die Kinder.

So ging der Tag zur Neige in Schmerzen und in Leid,  
Und wieder kam der Abend mit seiner Heimlichkeit.  
Des Mondes halbe Scheibe am wolkenlosen Rand  
Erhellte mit weißem Lichte das schlafumhüllte Land.  
Von Sehnsuchtsqual getrieben und ohne Rast und Ruh  
Strebt einsamlich Florika dem Wiesenpläne zu.  
Bedächtig vor sich schreitend auf dem erhellten Steg,  
Der Bäume Schatten suchend entlang den ganzen Weg,  
Kommt sie an's and're Ende, viel weniger bewacht.  
Es steht dort eine Eiche in hoheitsvoller Pracht,  
Es reichen ihre Nester bis auf den Rasen schier,  
D'rin flüstern leis' die Winde des Abends für und für.  
Der Zaun ist aber dorten so halb und halb zerfallen,  
Daß ungestört die Blicke hinaus in's Weite wallen,  
Fernab bis zu dem Flusse, der wellenrauschend strömt,  
Worin das Rad der Mühle bald klappert und bald stöhnt.

Im Schatten dieser Esche saß sie oft stundenlang  
Und sah in Träumereien den grünen Rain entlang.  
Doch galten ihre Träume nicht Wesen dieser Welt,  
Sie hörte was das Klappern der Mühle ihr erzählt.  
Jetzt aber peindurchdrungen, hebt sie das Auge naß,  
Und unverwandt und stetig blickt sie zum Monde blaß.  
Es ist als ob sie den Himmel im Stillen fragen würde,  
Ob er auch dulden werde, daß man zu Tod sie bürde.  
Was auch die Schickung schicke, wer wahrhaft liebt im Geist,  
Sich immer stark im Hoffen und in Geduld erweist,  
Spürt milder herb die Wunden, die ihm das Schicksal schlägt,  
Wenn es im Feenreiche der Träume sich bewegt.  
Und während Traumgebilde Florika's Geist durchschwirren,  
Ahnt sie in ihrer Nähe den Vielgeliebten irren,  
Sie ahnt, er muß sie sehen und sie zu sprechen eilen,  
Die Last der bittern Sorgen mit der Geliebten theilen.  
O Miron, du mein Leben, o sag mir wo du weilst,  
Daß du zu deiner Liebsten, die deiner harret, nicht eilst?  
Und siehe da, ein Schatten bewegt sich dort am Rand,  
Und Miron, eh' sie's merkte, schon vor Florika stand.  
Er bleibet vor dem Zaune bescheiden wartend steh'n,  
Um mit betäubter Miene die Liebste anzuseh'n.  
Er will ihr etwas sagen, doch alles was er schon  
So schicklich vorbereitet, ist seinem Geist entflohn,  
Und nicht zwei Worte kann er von allen jenen finden,  
Die er gereiher hatte, um ihr sein Leid zu künden.  
Und beide standen also in stummen Weh und Ach,  
Bis endlich doch Florika ein Herz sich nahm und sprach:  
„Welch Glück, daß du gekommen; ich hab' dir viel zu sagen,  
Wie uns're schönen Pläne inummer umgeschlagen.  
Heut hat die Mutter plötzlich mich hin zu ihr befohlen,  
Und hat gedacht, erst listig und fein mich auszuholen,



Ob dir mein Herz in Liebe und Treue zugethan,  
Denn ach, die Mutter sieht dich mit bösen Augen an  
Sie sprach von Großgeworden, und daß ich nicht mehr Kind,  
Und daß die Zeit gekommen, wo ich schon -Freier find'.  
Und daß im Nachbardsdorfe ein stolzer, schöner Mann,  
Jung Neagu Sohn des Pfarrers vom Stamme der Trifan  
Bermögend, schriftbewandert und auch gewillt zu frei'n,  
Bereits gefragt die Eltern, wie sie gewillt sei'n.  
Sie sagte, daß er gut sei, gerecht in seinem Wandel,  
Daß gern die Eltern schloßen mit ihm den Ehehandel,  
Und daß zur Hochzeitsfeier schon alles vorgenommen,  
Denn der erwählte Freier soll morgen, sagt sie, kommen.  
Doch keine Antwort gab ich der Mutter auf dies Wort,  
Es schwand mir das Bewußtsein, ich eilte von ihr fort,  
Und hab' geweint im Stillen, beklagt mein bitt'res Leid  
Seither die Stunden alle bis jetzt im Abendzeit.  
Und jetzt hat's mich getrieben gar übermächtig sehier,  
Verstohlen herzukommen, zu harren deiner hier.  
So stand ich, angstbeklommen an diesen Ort geseit,  
Daß du zum Troste wendest mein übergroßes Leid."

Doch Mirren liebeschmachtend hört sie mit Schweigen an,  
Und eine stille Thräne ihm über's Antlitz rann,  
Und erst nach einer Weile die Stimme dumpf umflort,  
So spricht er zu Florika, nur müßgepreßt dies Wort:  
„Florika, uns're Sterne vereint am Himmelstodorn  
Entsandten einen einzigen und hellen Lichterstrom.  
Netzt aber feindgesümmet entfremden sich die beiden,  
Des Hasses schwarze Wolken sie von einander scheiden.  
Ich hab' in trüber Trauer den ganzen Tag geweint,  
Denn Mütterchen hat heute, um mich besorgt, gemeint,  
Ich sollt' in Liebe nimmer Florika deiner sinnen,

Weil reich du und ich dürftig, würd' ich dich nie gewinnen,  
Vergeblich sei mein Busen der treuen Liebe Hort,  
Das wiege leicht auf Erden, — fuhr meine Mutter fort, —  
Es sei Verstand und Jugend, es sei ein reiches Herz;  
Nicht halb so hoch geschäzget wie's Geld, das falsche Erz.  
Ja, Recht hat meine Mutter: sie geben preis ihr Kind  
An einen arm an Seele, doch reich an Geld und Kind,  
Und angesehen, studiret, -- mich halten sie gering,  
Geringer seit sie wissen, welch' Liebe ich dir bring'!  
Der auserwählte Freier, du sagst er kommt schon morgen,  
Du aber wirst gezwungen, als Gattin ihn zu folgen.  
So lebe wohl Florika, ich scheid' in bitt'rem Weh',  
Denn uns're Lebenswege, sie trennen sich für je.  
Ich fliehe in die Ferne, wohin? ich weiß es nicht!  
Wohin des Schicksals Wille mir meine Wege bricht.  
Bis ich zusammenstürze, gejaget martervoll . . .  
Gedenke nicht mehr meiner, Florika . . . lebe wohl!“  
Er sagt es und doch geht er auch jetzt noch immer nicht;  
Er seufzt nur schwer . . . bedeckt sich mit Händen das Gesicht.

Florika hört die Worte unendlich tief verzagt,  
Und rasch in edlem Feuer, erwiedert sie und sagt:  
„Was hast du, o mein Mirron gedacht, gesprochen eben,  
Dein kaltes Herz hat wahrhaft mich nie geliebt im Leben!  
Du willst von hinnen fliehen, wohin? du weißt es nicht,  
Willst, daß in der Umarmung des Fremden's Herz mir bricht,  
Setzt, wo mein ganzes Wesen in deines sich verwebt,  
Und wo mein Herz, nur hoffend auf deine Liebe, lebt?  
O weh, das Wort des Scheidens „Leb' wohl“ du sprachst  
es aus,  
Und willst mich jetzt verlassen in Pein, in Angst und Graus.“

Bei diesen Worten Miron von frischem Muth belebt,  
Spricht also zu Florika und seine Lippe bebt:  
„Und fühlst du, Heißgeliebte, die Kraft in deinem Herzen,  
Mit mir vereint zu tragen ein Leben voller Schmerzen,  
Du kennst von deiner Kindheit des Reichthums vollen Segen,  
Nicht weißt du, wie die Armuth dich brennt auf allen Wegen.  
Willst tauschen du die Eltern, Vermögen, jede Stütze  
Allein für meine Liebe, dem All, was ich besitze?  
Wenn du es willst, so komme, theil' meines Lebens Noth,  
Und bald wird sie verschwinden, denn gut ist unser Gott.“

Das sanfte Kind Florika, die Augen glanzverschönt,  
Spricht: „Habe hier auf Erden nicht höh'res Glück ersehnt,  
Hab' kein Gesetz, das heil'ger, als meiner Lieb' Gebot,  
Ich theile mit dir Alles, der Armuth größte Noth!  
Und wenn der Freuden kommt, ich sag's ihm umgescent,  
Daß ich die Eh' im weig're für alle Ewigkeit,  
Weil dich und keinen andern ich lieb' mein Leben lang.  
Mein Vater hat Erbarmen und bricht den bösen Zwang.  
Doch ist er ohne Mitleid, dann soll uns alle Leid'  
Die Flucht vom Zwang erretten, vom Zwang und jedem Leid,  
Dann acht' ich nichts mehr heilig hier auf dem Erdenrund,  
Bist mir dann Vater, Mutter — bist Alles mir von Stund.“

Bei diesen Worten Miron blickt seine Liebste an,  
Und Zäh'r um bitt're Zäh're dem Auge ihm entrann,  
Und nimmer kommt' er wehren der reichen Thränenfluth,  
Denn ach, wie Leid und Schmerzen, auch Freude wehe thut.  
Er wollte ihr entgegen, das Wort versagte ihm,  
Und nichts mehr kommt er sagen, als: „ja wir wollen flieh'n.“  
Der Mond mit halber Scheibe zum Untergang sich neigte,  
Und knapp vor seinem Scheiden ein herrlich Bild noch zeigte.

Das Liebespaar stand selig verschlungen Brust an Brust,  
Und Blick in Blick verschwommen voll ungeahnter Lust,  
Und Mund an Mund geheftet im wonn'gen Küßetausch,  
Auf alles rings vergessend im heißen Liebesrausch.  
Der Mond ist jetzt verschwunden, vollendend seine Bahn,  
Und schwarzes Dunkel decket ringsum den ganzen Plan.  
Der Fluß dort in der Ferne strebt rauschend von der Stell',  
Und thürmet mächtig brausend und höher Well' auf Well'.  
Und mahnt mit seinem Tosen an arge Wassernoth,  
Die oft bei Frühjahrsanbruch der Dorfgemarkung droht.  
Die Liebenden sie hören auf diese Mahnung nicht  
Und wollen nicht verstehen was sie zu ihnen spricht.

---

#### BCU Cluj Vierter Gesang. Library Cluj

##### Die Berather.

Im Nachbardorfe Neagu auf's Freien heißbedacht,  
Fand keine Rast und Ruhe die ganze lange Nacht ;  
Er sollt', so war's entschieden, noch eh' die Sonne schien,  
Den nächsten Morgen fahren als Freier stolz dahin.  
Beim ersten Morgengrauen ist Neagu nichts als Hast,  
Um schnell von sich zu werfen der Vorbereitung Last.  
Er hebt von seiner Truhe den Deckel in die Höh'  
Und holt daraus ein Hemde gar schön und weiß wie Schnee,  
Das nimmt er an und drüber den Gürtel lang und breit,  
Hinein steckt er denbeutel, des Meissers scharfe Schneid',  
Er rückt sich in die Stirne den neugekauften Hut,  
Dann holt er seinen Braunen zum Wagen fest und gut,  
Befestiget die Deichsel und prüft Geschirz und Stränge,

Und passet eifrig messend des Peitfels richt'ge Länge,  
Legt Heu auch in den Wagen, legt an den Festtagsflaus,  
Wählt dann aus seiner Herde den schönsten Hammel aus,  
Den er als Gab' will bieten, denn so erheischt's die Sitte,  
Daß man mit leeren Händen nie wage eine Bitte.  
Das Peitfeil und die Peitsche ergreifend fährt er ab,  
Und munter zieht der Braune im leichten raschen Trab,  
Und rennet fleißig fürder auch ohne Peitsch und Ruf,  
Es schlägt die glatte Straße sein schlanker flinker Huf.  
Und also fliegt der Wagen, sein Schatten hinterher  
Beim ersten Strahl der Sonne die Felder dort einher.

Doch Sanku und sein Eh'weib vor'm Hause auf der Bank,  
Dort saßen sie mit Trofin schon eine Weile lang  
Und mit des frommen Pfarrers Argire Heiligkeit,  
Und alle vier rathschlagend verbrachten sie die Zeit.  
Die Hausfrau, die Frau Schulzin, im Rathen wohlgeübt  
Setzt also ihrer Ansicht gescheiden Ausdruck gibt:

„Du weißt es, Dunkel Trofin, du auch geweihter Mann,  
Daß jedes Haus die Sorge gar leicht erreichen kann.  
Das ganze Dorf ist Zeuge, wie ich mich aufgeführt  
Als Mutter und als Gattin, Welch Leumund mir gebührt,  
Wie ich mein Kind erzogen. Die Jahre aber stoh'n,  
Und seht das Kind Florika erwachsen ist es schon.  
Und jetzt tritt an die Eltern die schwere Sorg' heran,  
Ihr weise auswählen den allerbesten Mann.  
Nun hat es sich getroffen zu uns'rer aller Wohl,  
Daß sich ein Freier zeigt, reich, wissend, ehrenvoll.  
Jung Neagu, Sohn des Pfarrers vom Stamme der Trifan,  
Ein sittenreiner Bursche, auch sonst ein ganzer Mann.  
Zust heute wird er kommen zu freien unser Kind,

Zu hören wie Florika, wie wir gesinnet sind.  
Das Mädchen aber kindisch wird sich dagegen sträuben,  
Um einem andern Burschen, wie sie meint, treu zu bleiben.  
Und den sie liebt, heißt Mirou, ist hablos ganz und gar,  
Nicht eine Kuh, die kalbet, besizet er fürwahr.  
Doch süße Wort' zu lispeln, die Köpfe zu verdreh'n,  
Das scheint er recht wacker und gründlich zu versteh'n.  
Und Sanku ist der Meinung, nur das sei uns're Pflicht,  
Die Tochter zu berathen, doch sie zu zwingen nicht;  
Sie soll nach ihrem Willen sich selber einen wählen,  
Sich ihm, wenn er ihr recht ist, als Gattin anvermählen.  
Ich aber mein' und glaube, es sei der Eltern Sache  
Zu sorgen, daß die Tochter nicht selbst sich elend mache.  
Denn, was wiegt eine Spanne von Kummer und von Leid  
Gehalten zu dem Glücke der ganzen Lebenszeit.  
Drum war es uns gelegen auch euren Rath zu hören,  
Dhm Trokin und Herr Priester, den wir von euch begehren,  
Von euch, da ihr so weise, weil ihr so viel geseh'n.  
O saget uns, was besser und wie es soll gescheh'n."

Bedächtig streicht der Priester sich seinen langen Bart,  
Er streicht, indem ein Weilchen in Schweigen er verharrt,  
Nun, da er sich die Antwort mit Fleiß zurechtgethan,  
Hebt also an zu sprechen der gottgeweihte Mann:

„Ganz recht hast du Frau Schwester! Es trifft sich oft  
im Leben,  
Daß man für guten Rathschlag das Beste möchte geben,  
Für einen Rath von Männern, die vieles schon geseh'n,  
Und die uns sagen können, wie's besser kann gescheh'n.  
Doch dürfen wir vor Allen nicht aus dem Sinn verlieren,  
Daß uns're Opfer fürerst dem gnäd'gen Gott gebühren,

Daß wir um seine Hilfe in tiefer Demuth bitten,  
Dem Ungemach und Uebel, das kann nur Gott verhüten.  
So ihr habt große Sorgen und Unglücksfäll' im Haus,  
Dann müßt ihr zu den Heil'gen: Georg, Peter, Nikolaus,  
Kurz, zu den großen Heil'gen in Demuth betend steh'n,  
Weil die in Günst und Gnaden beim lieben Herrgott steh'n.  
Doch wenn euch mind're Sorgen in eurem Leben plagen,  
So müßt ihr die Gebete zu den Märtyrern tragen;  
Wißt, ihre Zahl ist vierzig — es sorgt dann diese Masse,  
Daß Gott die kleinen Plagen in Gnaden euch erlasse.  
Nachdem ihr aber also, wie ich gesagt, gethan.  
Hört den erbet'nen Rathschlag aus meinem Munde an.“

Hier räuspert sich der Pfarrherr und läßt den Leuten Zeit  
Zu beten eine Weile, dann spricht er gar geschickt:  
„Von Uebel ist die Armuth mit ihrem schweren Stand,  
Sie treibet und verleitet zu Sünden allerhand.  
Gedanken böß' und listig, schlecht angeseh'n vor Gott,  
Hat oft der beste Christmensch, geräth er erst in Noth.  
Er muß die Feiertage mit Arbeit oft entweih'n,  
Und das ist eine Sünde, schier nimmer zu verzeih'n.  
Noch manche Sünd', viel größer, fast unbewußt gethan,  
Die füllt ihm übermäßig das Buch der Schulden an.  
Der Reiche aber müht sich nur wenn's geschrieben steht,  
Am Festtag aber sitzt er und feiert früh wie spät  
Getreu den zehn Geboten. Auch sieht er ohne Reid  
Auf seines Nächsten Reichthum und and're Herrlichkeit.  
Am Sonn- und Feiertage, wenn alle Glocken klingen,  
Dann kann er Brot und Herzen mit in die Kirche bringen,  
Und sie den Heil'gen weih'n, und kann sich lesen lassen,  
Dann werden, wie ihr wisset, die Sünden ihm erlassen.  
Drum ist es Pflicht der Eltern, wenn ihre Kinder frei'n,

Auf diesen Kern der Sache mit Fleiß bedacht zu sein.  
Denn ach, die Liebe schwindet, fehlt ihr wovon zu leben,  
Und von den Tagesorgen wird Haß uns eingegeben,  
Und was wir gestern liebten, das flieh'n wir morgen schon  
Und tragen für das Leben nur Bitterkeit davon. —  
Ei, Miron wär' nicht unwerth, doch gar ein armer Mann,  
D'rum mein' ich, ist jung Neagu vom Priesterhaus Trifan  
Biel eher vorzuziehen; sein Vater ist geweiht,  
Hat Schafe, Rinder, Pflüge und Joch an Joch gereiht,  
Hat einen einz'gen Erben, den Neagu, wohlgerathen,  
Der eine reiche Erbschaft dereinstig kaum erwarten.  
Florika wird verehlicht wohl nicht mehr kindisch sein;  
Und wird sich, eh' wir denken, der Tröstung Macht erfreu'n.  
Auch Miron's arger Kummer währt sicher lange nicht,  
Denn heute hat Frau Sasta von Wachs geweiht ein Licht  
Der heil'gen Jungfrau, heute ließ sie auch fleißig lesen  
Gebete, die vom Kummer das franke Herz erlösen.“  
Nachdem er dies gesprochen, bekreuzt er sich zum Schluß  
Wie's stets ein frommer Christmensch und Priester thuen muß.

Doch Trofim mit den Händen auf seinen Stab gestützt,  
Die Stirne tief gebeuget, der Rede lauschend, sitzt.  
Setzt, da an ihm die Reihe auch seinen Rath zu geben,  
Hört man ihn seine Stimme zu dieser Red' erheben:  
„Ich habe, würd'ger Vater, geziemend zugehört,  
Weiß deine kluge Rede die Leute hier belehrt.  
Wollt aber ihr erfahren die Meinung, die ich hab',  
So wißt, daß nicht von heute ich griff zum Greisenstab.  
Es war hier die Frau Schulzin ein Kindchen, gehend kaum,  
Und Sanku war noch schwächlich und zart wie's Reis am Baum,  
Du aber, würd'ger Vater, warst noch ein junger Mann,  
Als schon des Alters Bürde in's Joch mich eingethan.



Ich kenn' im ganzen Dorfe die ält'sten Leut' fürwahr  
Als kleine Kinder alle und sah sie taufen gar.  
Ich hab' in meinem Leben schon vieles durchgemacht,  
Erfahren, was uns glücklich und was uns elend macht.  
Ich hatte, wie ihr wisset, zwei Frauen schon im Leben,  
Die erste liegt begraben, die and're ruht daneben.  
Von all' den schmucken Kindern blieb keines übrig mir,  
Der Tod, der nimmerfatte, nahm sie in seiner Bier.  
Ich hab' der Zeiten Wechsel, so arm wie reich, erlebt.  
So wie das Rad des Schicksals sich neigt und wieder hebt,  
Und dachte ich für ewig vor Pein bewahrt zu sein,  
Geriet' ich erst von Neuem in's größte Unglück drein.  
Und glaubt' ich mich erfasset, zermalmt vom Mißgeschick,  
So überkam mich plötzlich ein ungeahntes Glück.  
Die erste meiner Frauen war reicher Eltern Kind,  
Doch meiner zweiten Eltern recht arm, doch wohlgesinnt.  
Und eben so viel Freunde und eben so viel Pein  
Trug mir sowohl die eine, als auch die and're ein.  
Ich weiß es d'rum, daß Reichthum, daß Sipp' und Betterschaft  
Uns von des Lebens Mühsal Erleicht'ring nicht verschafft.  
Denn mannigfach im Leben hab' ich die Sorg' gekannt.  
So wie zwei Ackerrosen zusammen eingespannt,  
An einem Boche tragen und schwer zu schaffen haben,  
Die harte Ackerfrumme in Furchen aufzugraben,  
In gleichem Schritte gehen, aus gleichen Kräften zieh'n,  
So geht der Gatten Leben in gleichem Boche hin,  
Das Weib muß nach dem Manne, der Mann muß nach  
dem Weib  
Das Gleichgewicht sich richten an Seele und an Leib,  
Und darum ist's geboten, daß man derart nur wähle,  
Daß Leib zum Weibe passe und Seele zu der Seele,  
Damit in großen Nöthen ein Theil nicht vorwärts dränge,

Der and're aber stützig mit Macht nach rückwärts zwänge,  
Auf solche Art vermehrend mit bösem Vorbedacht  
Der tüd'schen Lebensplage verhängnißvolle Macht.  
Doch wer hat einen andern im Leben je durchschaut,  
Und wer kann jemals wissen was eine Seele braut?  
Behütten wir den Knaben nicht schon als kleines Kind,  
Und seh'n wir nicht doch plötzlich, daß wir getäuschet sind?  
Und bitt'res Weh erfaßt uns und martert unser Herz, —  
Das kann beim Sohn geschehen, wie leichter anderwärts!  
D'rum lehret mich das Alter euch bündig vorzuhalten,  
Es kann sich, was wir wägen, auch gut, auch schlecht  
gestalten.

Wenn zwei, die sich nicht lieben, einander dennoch frei'n,  
Da kann es sehr von Uebel, doch kann es gut auch sein.  
Und wenn sich zwei aus Liebe einander anvermählen,  
So kann auch hier wie's Gute das Schlechte auch nicht  
fehlen.

Ist's also auf die Zukunft der Kinder abgezielt,  
So lasset sie nur wählen, wie's ihr Gefühl bezieht.  
Es hänget doch das Ganze vom ewigen Geschick,  
Wie's uns vorherbestimmte, das Unglück, wie das Glück,  
Und machtlos sind die Menschen mit ihren Klügelei'n,  
Wenn schrecklich das Verhängniß in ihre Plän' griff ein.“

Das war des Alten Meinung. Argir der fromme Mann,  
So wie die stolze Schulzin, sie seh'n erstaunt ihn an,  
Ob er in Ernst gesprochen, ob er an Scherz geglaubt,  
Ob ihm vielleicht das Alter die Urtheilskraft geraubt;  
Denn wahrlich unverständlich blieb ihnen dieses Wort. —  
Doch Sanku blickt zum Boden und schweiget immerfort,  
Gedankenvoll verloren und wunderbar erfaßt  
Von Trofins tiefer Weisheit, die seinem Sinne paßt.

Und schweigsam blieben Alle bis ein'ge Zeit entweicht,  
Argir indessen fleißig den langen Bart sich streicht.  
Er will erst in Gedanken die Antwort vorbereiten,  
Und bald ist er auch fertig und will sie einbegleiten.  
Da hört man einen Wagen wie er geräuschvoll geht,  
Beim Thore angekommen, dort hält und stille steht.  
Es steigt vom Wagen Neagu, vom langen Fahren warm,  
Den Hammel, den er brachte, den nimmt er untern Arm,  
Und nahet sich und stellt ihn behutsam vor sich hin,  
Dann spricht er diese Worte des Kommens Zweck im Sinn:

„Ich grüß' euch Schulze Sanku und euch des Schulzen Frau,  
Auch euch, die ich als Gäste des Hauses vor mir schau,  
Euch Trofin und euch Priester. Bevor ich was begehrt,  
Nimm Sanku diesen Hammel, den schönsten aus der Herd',  
Den ich als Gabe brachte, dann höre was ich will,  
Ob klar auch meine Absicht, mich plagt ein Angitgefühl.“

Und Sanku ihm entgegenend, hat so das Wort genommen:  
„In meinem gastlich Hause sei Neagu mir willkommen!  
Tritt näher uns zu sprechen, komm, setz' dich auf die Bank  
Und nimm den Krug zu Händen und schlürf hinab den Trank,  
Und koste von dem Honig, der Milch, die's Weib dir bietet,  
Indeß der müde Braune besorgt wird und behütet.  
Erst wenn du ausgeruhet, gelabt wie's sich gebührt,  
Erst dann wirst du uns sagen, was heut dich hergeführt.“

Doch Neagu gibt zur Antwort und schauet ernsthaft drein:  
„Nicht sprich mir Schulze Sanku von Speisen und von Wein,  
Denn ich bin jung und kräftig, gewohnt den langen Weg,  
Nicht kenn' ich die Ermüdung, nicht bin ich schwach noch träg'.  
Es hat mich eine Sache zu euch heut' hergeführt,

Die nimmer es gestattet, daß man den Hunger spürt.  
Ich komme heut' als Werber, — und besser noch als Wein,  
Und süßer noch als Honig wird heut' dein Wort mir sein,  
Wenn es mir das gewähret, um was ich bittend nah'.  
Ich kam, wie ihr wohl wisset, schon öfter her und sah  
Hier eure sanfte Tochter, und Gott gab mir es ein,  
Kein' and're, als Florika soll deine Gattin sein.  
Ich komm' daher ganz grade und frag euch frank und frei:  
Ob meine gute Absicht auch hier die eure sei.  
Ich will stets ehrlich bleiben, auch sonst ein rechter Mann,  
So wie mein greiser Vater vom Stamme der Trifan.  
Ich bitt' euch gebt mir Antwort, und seid ihr es gewillt,  
So fraget auch Florika, und fragt sie freundlich, mild,  
Und ist das süße Mädchen mit mir von einem Sinn,  
(Denn anders nehm' im Leben als Frau sie nimmer hin.)  
Dann werd' ich wiederkehren, der Schulzin Gaben bieten,  
Ich kenne die Gebräuche und kenne uns're Sitten.“ —  
In dieser Art hat Neagu allein das Wort geführt,  
Und alle lauschten stille, so wie es sich gebührt.

Doch Sanku auf die Werbung gab also den Bescheid:  
„Dein Wort hat, lieber Neagu, mich übergroß gefreit,  
Du hast gesprochen biändig, gesprochen kurz und klar  
Gesprochen wie's dem Manne sich schicket immerdar,  
Und willst du meine Antwort jetzt wissen, nun so hör':  
Es ist mir deine Werbung recht lieb und eine Ehr',  
Ich möcht' wie auch Maria als Sohn dich gerne seh'n,  
Da selten uns're Wünsche verschied'ne Wege geh'n.  
Doch dieses ist nicht alles; das Mädchen rufen wir  
Vor uns hier zu erscheinen und stellen milde ihr  
Die Frage, was sie meinet, und wessen sie gesinnt,  
Denn wißt, ein rechter Vater zwingt nimmermehr sein Kind.

Wirft also vor dem Mädchen die Werbung wiederholen  
Und hier vor uns die Antwort aus ihrem Mund dir holen.  
D'rum gehe Frau in's Zimmer und führe sie heraus,  
Damit wir ohne Säumniß die Frage tragen aus.“  
Bei diesen Worten Trofin mit seinem Haupte nickt  
Zufrieden vor sich lächelnd in Sanku's Antlitz blickt.  
Argire aber streichet den Bart mit seiner Hand,  
Doch stumm bleibt seine Zunge am Gaumen fest gebannt,  
Maria aber böse geht in das Haus hinein,  
Dem Wunsch des Ehegatten gehorsamlich zu sein.

### Fünfter Gesang.

#### Das Geschick.

O Muse, die begeisternd den Muth mir höher hebt,  
Daß ich des Sanges Fäden bis hieher leicht gewebt,  
Entdeck' mir, wie das Schicksal, den Menschen unbekannt,  
Vom eingeschlag'nen Wege das Rad hinweggewandt,  
Und der Bestimmung folgend, die nur der Himmel kennt,  
Durch Uebel jetzt das Uebel geführt zu gutem End'.

Die Alten saßen schweigend die Maid erwartend da,  
Doch Neagu hocherregt fest auf den Boden sah,  
Er spürt es d'rinnen wallen in der beengten Brust,  
Die Hand legt er auf's Herze und drückt es unbewußt.  
Und siehe da, die Thüre beweget sich und greint,  
Maria mit der Tochter auf ihrer Schwell' erscheint.  
Und näher tritt die Mutter, die Tochter an der Hand,  
Und diese ist betreten und weißer als die Wand.  
Doch ohne Furcht und Zagen blickt sie den Werber an,  
Daß ihren festen Willen man d'rans entnehmen kann.

Und Sanfu spricht gemessen, bewußt der Vaterwürd':  
„Die Mutter hat die Tochter nach Wunsch uns hergeführt,  
Sie steht vor uns. Nun sage Freund Neagu, was dich drückt  
Und wähle deine Worte behutsam und geschickt,  
Doch du Florika höre, und gibst du dann Bescheid,  
Bedenk: an deiner Antwort hängt Freude oder Leid,  
Und darum wirf, was kindisch, von dir in dieser Stund,  
Wo zu solch schwerem Ausspruch erkoren ist dein Mund.“

D'rauf Neagu nach dem Willen des Schulzen jetzt begann:  
„Florika, sieh' ich komme, weil ich nicht anders kann,  
Denn also will's mein Sehnen und so mein ganzes Sein,  
Ich komme von den Eltern, zur Ehe dich zu frei'n.  
Seit ich zum ersten Male, Florika, dich geschaut,  
Sinn' ich dich heimzuführen als meine liebe Braut.  
Ich bin geschickt, vermögend, auch sonst ein ganzer Mann,  
Gewiß ihr werdet kennen das Priesterhaus Trifan,  
Bin in die Schul' gegangen und hab' wovon zu leben.  
Mein Herz, und das ist sicher, wird dir stets Liebe geben,  
Und d'rum auf meine Werbung gib mir die Antwort heim,  
Sprich ungeschont und offen und halte nichts geheim.“

Auf diese Wort' Florika erwiedert sanft und mild:  
„Ich will, daß meine Seele ganz offen unverhüllt  
Vor dir sich zeige, Neagu, d'rum sag' ich schlicht und recht:  
Daß dich wohl jedes Mädchen sehr gerne nehmen möcht.  
Du hast ein gutes Ausseh'n, es zeigt ohne Fehl  
Gewandten Sinn und Klugheit und eine reine Seel'.  
Auf deine Werbung aber ruf' ich ein volles Nein,  
Ich liebe einen andern, kann nie die deine sein.  
Der, den ich lieb', heißt Mirou, der alten Safta Sohn,  
Er trug mein Herz im Sturme und meinen Schwur davon.

Viel lieber, als zu leben mit einem andern je,  
Viel lieber will ich sterben, so wie ich geh' und steh'."   
Bei dieser Red' Florika's, so klar und kurz gefaßt,  
Die Alten steh'n versteinert, doch Neagu jäh erblaßt.  
Maria blickt mit Augen, die lauter Blitze sprüh'n,  
Auf ihrer Tochter Züge, die purpurroth erglüh'n,  
Und eben wollt' sie gießen des Zornes volle Fluth  
Und kühlen an der Tochter die roh entflammte Wuth,  
Als plötzlich Lärm und Schreien die Lüfte rings durchschieben  
Und ihre Wellen näher und immer näher schieben.  
Und siehe da zwei Knechte, sie kommen angstgelaufen  
Und: „Hilf um Gottes Willen!“ mit heif'rer Stimme

schnaufen;

„Auf, Schulze, lauf und rette, die Fluthen mächtig quellen,  
Raum hält die Mühle Stand noch dem Wuthgebraus  
der Wellen.

Die Wehren sind durchbrochen! zu Hilf, die Mühl' ist leer!“  
Bei dieser jäh'n Kunde ergreift All' der Schreck.  
Sie laufen was sie können mit bangem Angstgeföhle  
Wild, athemlos, querselbein zu der bedrohten Mühle.

Das ganze Dorf rennt dorthin, die Männer und die Frauen,  
Die Greise und die Kinder, erschrecklich anzuschauen,  
Wie sie nach Althem schnappen und laufen, daß sie stöhnen --  
Und hinterher im Dorfe die Glocken stürmisch dröhnen,  
Der Strom in Gischt geschwollen mit krassem Drohgebraus  
Gießt seine dicken Fluthen am sand'gen Strande aus.  
Erschrecklich! Aber dorten, wo's Ufer höher ragt,  
Die Welle unterwühlend am Uferrande nagt,  
Und Schollen breit und mächtig reißt es gewaltig ab  
Und schleppt sie mit, begräbt sie im fluthgehöhsten Grab!  
Die Mühle urgewaltig gefaßt vom Wogenprall

Beugt bald sich zu den Tiefen und bald zum Uferwall,  
Und abgeriss'ne Sprossen von dem zerknickten Rade  
Erblickt man hin und wieder im trüben Wellenbade!  
Die Pfähle wanken ächzend und stöhnend hin und her,  
Die Wehren sind zerrissen und schwimmen rund umher,  
Nur eines widersteht noch gestützt von einem Pfahl,  
Doch bald, bald wird es reißen, der Wogenwuth ein Ball.  
Und alle, die gekommen, sie wollen helfend retten,  
Sie fassen mit den Händen, mit Hacken, Seil und Ketten,  
Sie ziehen hier am Wehre, dort an der Mühle Kumpf,  
Und mähhlich rückt sie weiter und kracht und dröhnet dumpf,  
Von unten angefasst mit Stangen unterzwickt,  
Wird sie emporgehoben und langsam fortgerückt,  
Und endlich ist sie glücklich aus Wasserfluth und Sand  
Und stehet wohlgeborgen am hohen Uferrand.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Raum hatten alle Helfer, die mit der Fluth gerauft,  
Von ihrer harten Arbeit sich etwas ausgeschnauft,  
Als plötzlich neben ihnen die Scholle hinunterzischt,  
In Trümmer klein zerstiebend, vermehrt des Stromes Gischt.  
Und weh', mit dieser Scholle versank ein Mädchen schön,  
In jene grauen Fluthen und ward nicht mehr gesehn.  
Das Mädchen war Florika! Erstarrt steh'n sie Alle  
Und schau'n mit stieren Augen hin nach dem Wogenschwalle.  
Wer aber wird sie retten?! Ein Bursche wagt sich zu  
Und stürzt sich in die Wellen und sinket auch im Nu!  
Zwei Weiber kreischen jammernd und laufen irr am Strand  
Und raufen sich die Haare . . . und strecken ihre Hand  
Zum Himmel, zu den Menschen, — sie fallen auf die Knie . . .  
Maria und Frau Sasta, die beiden, das sind sie!  
Doch sieh' da, zwei Gestalten erscheinen in der Fluth  
Verschlungen ineinander und voller Lebensmuth,



Brav Miron seine Liebste im starken Arme trägt  
Und nähert sich im Schwimmen dem Ufer unentwegt.  
Und sieh', schon kann er fassen das lange Rettungsseil,  
Jetzt, jetzt hat er's erreicht und jetzt hält er es heil,  
Jetzt werden sie gezogen, jetzt auf den Strand gebettet,  
Vom Wasser und vom Tode sind beide frei, gerettet,  
Und Miron die Geliebte behutsam niederlegt,  
Der Sonne blendend Glanzstrahl ihr auf die Augen  
schlägt,  
Dies macht sie leise schwindeln vor Seligkeit und Lust,  
Den Kopf, den schwachen, lehnt sie dem Retter an die  
Brust.

Doch Miron blickt das Mädchen mit trüber Miene an,  
Und streichelt ihr die Wangen und machet sich daran,  
Das Haar ihr loszubringen vom Leibe kalt und naß. —  
Und alle ringsumstehenden bewegt und astummt und blaß,  
Jetzt hebt den Kopf sie wieder zur Lebenslust erwacht,  
Ihr Auge ihrem Retter voll Danks entgegenlacht.  
Sie breitet ihre Arme, umfaßt ihn liebereich  
Und hält ihn fest umschlungen, so warm, so wonnereich,  
Und drückt auf seine Rippen den heißen Weibekuß  
Und zahlt all' die Gefahren mit solchem Hehrgeuß. —  
Die Leute stehen alle mit Stämmen in dem Kreis,  
Doch Sanku spricht zu ihnen gerührt in dieser Weis:  
„Ob, Miron, ich dem Kinde das Leben auch verlieh'n,  
Ist dein Verdienst dem meinen um vieles vorzuzieh'n,  
Du rettetest sie vom Tode, sie dankt dir also mehr,  
So nimm sie zur Gefährtin, ich weiß, du wünschst es sehr.  
Die Eltern geben gerne sie dir dem Retter hin,  
Und segnen eure Ehe, die lange möge blüh'n;  
Denn Gott im Himmel droben hat selbst es so gewollt,  
Du hast aus nassem Grabe zur Brautschaft sie geholt!“

Maria steht ergriffen, in Thränen und in Harn,  
Vergessend ihres Hochmuths, küßt sie die Tochter warm  
Und schmeichelt und liebkost sie, und strecket ihre Hand  
Und zieht an ihre Seite Frau Sasta, sonst verbannt.  
Und beide Mütter weinen und halten sich umschlungen.  
Doch Neagu, der soeben den Menschenwall durchdrungen,  
Spricht also zum Verlobten, dem seine Hand er gibt:  
„Florika hat mir heute gesagt, daß sie dich liebt,  
Daß theuer du allein ihr. Und ich in meinem Sinn  
Erwog, wer von uns beiden dem andern vorzuzieh'n;  
Ob ich, ob du, ob keiner? Jetzt hab' ich es geschaut.  
Daß doch vor mir und andern du werth bist deiner Braut.  
Recht lange sollt ihr leben! Hier in die Rechte mein,  
Die ich vom Herzen biete, Freund Miron, schlage ein!  
Ich will ein Freund dir bleiben für's ganze Leben lang,  
Und brauch ich einen Rathschlag, drängt mich des Lebens Zwang,  
Will ich an dich mich wenden! Fühlst du des Lebens Last,  
Bedenke, daß in mir du den Freund zu suchen hast,  
In mir, der seines Vaters Gehöfte erben wird,  
Der sie mit dir zu theilen die größte Lust verspürt!“  
Das Dorf, das ganze billigt das schöne Angebinde.  
Doch abseits steht Barbara, Barbara des Terinte,  
Und paßt mit langem Halbe und suchet zu erspäh'n  
Noch etwas Stoff zum Klatschen, damit sie morgen geh'n  
Und tragen kann die Kunde im Dorfe auf und ab.  
Dicht neben ihr steht Trofin gestützt auf seinen Stab,  
Die Rechte hoch erhoben dem Brautpaar zugekehrt,  
Und hat die vielen Wünsche um diesen noch vermehrt:  
„So wie's vorherbestimmte das himmlische Geschick,  
Ihr, Miron und Florika, erlebt noch recht viel Glück.“

---

## Der Verurtheilte.

In der Stadt die Menschen alle  
Wogen siebernd ab und auf,  
Drängen sich durch's Thor zum Thale  
Und vom Thor zum Schloß hinauf.

Hin und wieder sieht man stehen  
Dicht beisammen zwei zu zwei,  
Sieht dann schnell sie weiter gehen  
Trüben Blickes stumm und sehen.

Und dann dicht in Scharen wieder  
Weilen Männer, Weib und Troß,  
Flüstern leise auf und nieder  
Eilen hastig hin zum Schloß.

Und der Glocken mächtig Saufen  
Tönet wirbelnd weit hinaus,  
So wie Stürme grollend brausen  
Ob des Himmels Zornesgraus.

Warum läßt das Erz sich winden.  
Aus des Schlummers ehr'nem Bann?  
Soll es etwa Heil verkünden  
Oder sagt es Unheil an?

Vor dem Thore beim Kastelle  
Steht das Volk erwartungsbang.  
— Sind sie nimmer noch zur Stelle? —  
Summt der Ruf die Reih' entlang. —

Endlich, endlich kommt in's Schwanken  
Jene Pforte starkgebaut  
Und die Riesenflügel wanken  
Und die Angeln kreischen laut.

Aus dem Raum dem nachtumwehten  
Kommt die Schaar herausgerückt  
Mit Gewehr und Bajonetten,  
Mit dem Schwerte blank geücht.  
BCU Cluj / Central University Library Cluj

Und in ihrer engen Mitte,  
Fest gefesselt, fest und schwer  
Geht mit ungeschwächtem Schritte  
Der Gefang'ne stolz einher.

Willig mußte er sich fügen  
In des Häftlings grobe Tracht,  
Doch den Adel aus den Zügen  
Lösch ihm keine Kerker Nacht.

Bis zu seinen Schultern wallen  
Schwarze Locken ihm herab,  
Und die Feuer Augen strahlen  
Furchtlos blickend auf und ab.

Neben ihm die Stirn in Falten  
Und mit blutgetränktem Blick,  
Sehet jenen düstern Alten  
Roth gekleidet Stück um Stück.

Und der Herold hingewendet  
Zu dem Volke, ruft den Bann,  
Raum hat er den Spruch geendet  
Hebt er ihn von Neuem an.

— Tretet näher kommt und blicket,  
Schaut den Mörder der da geht!  
Seht er hat das Schwert gezückt  
Nach des Fürsten Majestät.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

— Stürzen wollt er in's Verderben  
Alles Volk, den ganzen Staat! —  
Nun wird er den Tod erwerben  
Für die fluchbelad'ne That.

— Und sein Tod er soll euch werden  
Eine Warnung schreckenhaft.  
Vor der Strafe, die auf Erden  
Wartet solcher Frevelschaft.

„Nüg nicht feiger Sklavenhüter!“  
Ruft der Fesselträger jetzt, —  
„Mörder ist er dein Gebieter,  
Der zur Todesbühn' mich hezt.“

„Blut'ge Rache wollt' ich holen  
An dem Mann', der euch gebeut;  
Meine Braut hat er gestohlen,  
Und mein Heiligstes entweiht.

„Und ich wollt' das Land befreien  
Aus des Wüthrichs hartem Griff,  
Wollt' dem Volke Freiheit leihen  
Das in Fesseln knechtisch schlief.

„Freiheit! .... doch man hört nicht weiter  
Was der schöne Jüngling sprach,  
Trommelwirbel der Begleiter  
Seiner Stimme Macht ihm brach.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Und wie nun die Trommeln schweigen  
Ruft der Herold lauter noch  
Weit hinaus, hinaus zum Reigen:  
— Kommt ihr Leut' so kommet doch!

— Tretet näher kommt und blicket,  
Schaut den Mörder der da geht!  
Seht! er hat das Schwert gezückt  
Nach des Fürsten Majestät.

— Kommt und schaut! sein Tod soll werden  
Eine Warnung schreckenhaft  
Vor der Strafe, die auf Erden  
Wartet solcher Frevelschaft.

Und die Menge angsterbleichet  
Weicht zur Seite stumm und scheu,  
Und der Zug vorüberschleicht  
An den Leuten all vorbei.

Tausend Blicke nach ihm dringen  
— Seht ihn, seht ihn! Seht ihr ihn?  
Bienen, mit den Lockenringen?  
Ach wie geht er stolz dahin!

Und die Mütter auf den Armen  
Halten ihre Kinder hoch:  
— Seht ihn, seht ihn, seht den Armen,  
Ach zu frühe stirbt er doch! —

RCU Cluj / Central University Library Cluj  
Wie des Stromes Schaumeswelle  
Nach der Meeresferne quillt  
Und in seiner Laufeschnelle  
Zunmer größer, mächt'ger schwillt,

Also drängt in vollen Strömen  
Hauf' um Haufe; Schaar um Schaar  
Bricht sich an des Zuges Dämmen  
Wie ein steter Wogenprall.

Und die Stadt zurückgeblieben  
Ist sie schon in weiter Fern'  
Und in graue Luft zerrieben  
Ihrer Thürme Kreuz und Stern'.

Da — ein Neßelfeld, gar wiiste,  
Dehnt sich unabsehbar aus,  
Mitten drinnen ein Gerüst  
Schreckeregend, Schreck und Graus.

Und die schwarzen Raben krächzen  
Und umkreisen das Gerüst,  
Menschenblut, das ist ihr Lechzen  
Frische Nzung ihr Gelüst.

'S ist die Stelle. Tiefes Schweigen  
Senkt sich auf die Schaar herab.  
— Vorwärts, — mahnt es aus dem Reigen,  
— Deine Stunde lief schon ab! —

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Und ein Priester im Ornate  
Reichet ihm den letzten Trost —  
Und verheißt ihm ew'ge Gnade  
Drauf er: — Henker konun' getrost! —

Beide sieht man sie jetzt gehen  
Dort die Stiege steil hinan,  
Eine Stufe noch — sie stehen  
Auf dem düstern Todesplan.

Und der Henker pflichtbesüßen  
Greift schon nach dem scharfen Beil,  
Und von Schauern hingerißen  
Nimmt die Meng' am Schauspiel Theil.



Wessen Stimme plötzlich schallet  
Störend rings die Grabesruh',  
Rufet, daß es ringsum hallet:  
Henker halte, schlag nicht zu! —

Eine Jungfrau stolz und blühend  
Ist es, die den Ruf gethan,  
Händeringend, niederknieend  
Hebet sie von Neuem an;

Henker halt, du darfst nicht richten,  
Zwei der Leben trägst du gleich! —  
Halt! der Fürst will ja verzichten  
Auf die Strafe, gnadenreich.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Gnade bring ich, bring ihm Leben!  
Mir gehört er, mir allein!  
Frei mußt du und los ihn geben;  
Durch die Liebe ist er mein!

„Du bist's? Hier beim Hochgerichte,  
Du, die feil die Liebe hast!?  
Fort, von meinem Antlitz! Flichte!  
Dein Gesicht ist mir zur Last!

— Heißgeliebter! vor mir Armen  
Wende nicht die Blicke schen!  
Hab' Erbarmen, hab' Erbarmen  
Sieh doch meine tiefe Neu'.

„Fort! ich laß mich nicht versuchen!  
Geh! den Schlaf vergift mir nicht!  
Fort! sonst muß ich dir noch fluchen  
Hier vor Gottes Angesicht.

— Setz an dich du Mann des Todes  
Wend' ich meiner Worte Macht:  
Laß ihn frei, der Fürst gebot es,  
Ich, ich hab' ihn frei gemacht.

— Gnade bring ich, bring ihm Leben  
Mir gehört er, mir allein!  
Frei mußt du und los ihn geben;  
Durch die Liebe ist er mein!  
BCU Cluj / Central University Library Cluj

„Gnade bringst du und er schenkt sie?  
Solche Gnade mag ich nicht!  
Tausendfachen Tod verdeckt sie!  
Henker komm', thu deine Pflicht!

„Ha du willst nicht!? O der Schande!  
Bist du durch dies Weib gelähmt?  
Hau mir durch die Lebensbände,  
Sieh', ich hab' mich selbst verwehmt!

Doch der Rothe will nichts wissen; —  
Aber eh' er's noch verwehrt,  
Ist ihm's scharfe Schwert entrißen  
Gen des Jünglings Brust gefehrt.

Und der Stahl dringt ein und springend  
Quillt der Blutstrahl. Unten gelst  
Eine Stimme markdurchdringend; —  
Todesgrauen rings im Feld.

---

## Am Bache.

Warum du süßes Mädchen hältst du die Blicke trunken  
Getauchet in die Blüthen des Baches, hell und klar?  
Und blickest unablässig, in Sinnen tief versunken  
Wie drinnen deine Züge sich spiegeln wunderbar?

BCU Cluj / Central University Library Cluj

O blick auf mich und schaue in's Auge mir in's treue  
Und lies in meiner Seele, wie du mir lieb und werth,  
Und sieh' wie sich darinnen je reizender auf's Neue  
Dein zauber süßes Bildniß in höh'rem Glanz verklärt.

Das Bächlein fließt und fließet und jene krause Welle  
Worin dein Bild gelächelt, sie bleibet auch nicht stehn!  
Das flücht'ge Wasser täuscht dich und wischt von jener Stelle  
Und löst mit kaltem Gleichmuth, das Bild, das du gesehn!

Doch traum, in meinem Herzen wird nimmer mehr verblühen  
Dein engelschönes Bildniß, das ich darin verwahr',  
Ein Bild so tiefgeliebet, es wird mir nie entfliehen,  
Nicht in der Flucht der Jahre — der Zeit so wandelbar.

---

## Zwei Tage noch.

Lau und heiter hüllt der Abend  
Ein das ruhende Gefild,  
Und das Mondlicht sinnelabend  
Leuchtet auf der See so mild.

Dort im leichtgefüigten Rahne  
Auf der blauen Wellenfluth  
Schaufeln sie in süßem Wahne,  
Schwärmen sie in Liebesgluth.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Bald hinauf zur Himmelsbelle  
Richten sie den Blick verklärt,  
Bald hinab in Fluth und Welle  
Taucht ihr Auge gluthverzehrt.

Und dann wieder Blick im Blicke  
Schmachtend ineinander ruht  
Und ein Eden, reich an Glücke  
Nah' schon winkend auf sich thut!

— Noch zwei Tage müssen fliehen  
Sagt' er, — und dann bist du mein!  
— Nimmer soll in uns verglühn  
— Treuer Liebe Sonnenschein.

„Zweier Tage kurze Spanne“,  
Sagt sie, — „doch sie lief nicht ab“ —  
Hier ein Stoß, ein Prall. — Vom Rahne  
Sinken sie in's nasse Grab.

Und die See zieht sie zum Grunde, —  
Um die beiden: schwarze Nacht, —  
Doch er reißt vom tiefen Schlunde  
Sich empor mit Riesenmacht.

Und er sucht mit Angstespäh'n!  
Sieht sie fern auf Bogeshöh',  
Und er eilt ihr beizustehen . . . . .  
Schwimmend kämpft er mit der See.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Sieh' er naht und sieh' er strecket  
Hin nach ihr den starken Arm,  
Und zum Leben neuerwecket  
Hält er sicher sie und warm.

Wohl mit Kräften frischgestählet  
Theilt er jetzt die Wogenfluth  
Und vom Hoffnungsstrahl befeelet  
Lebt er auf in neuem Muth.

Ein Moment, — die schwarze Tücke  
Hat in Liebe sich gewandt!  
Ein Moment — ha, welch Geschehe!  
Ihm erlahmen Arm und Hand!

Und im Liebesdrange drückt er  
Voll Verzweiflung sie an's Herz!  
Einen letzten Kuß noch pflückt er,  
Einen Kuß voll Lust und Schmerz!

— Noch zwei Tage! Nur zwei Tage! —  
Also tönt es bang und schwer,  
Und dann sinkt die leise Klage  
Auf den Grund, in's tiefe Meer!

Rauh und düster ist der Himmel, —  
Dunkle Nacht auf dem Gefild, --  
Auf dem Meere Sturmgetümmel,  
Und der Mond — in Flor gehüllt.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

## Ergebung.

Wuthvoll wogt das Meer und rollet  
Wischend wirft es Well' auf Well'  
Gränlich heult der Sturm und grollet,  
Knatternd bligt es jäh und grell.

Versten muß des Schiffes Hüfte,  
Schwarze Wellen hüllen's ein,  
Heben hoch es in die Lüfte  
Reißen 's tiefer dann hinein.

In Verzweiflung auf dem Bote  
Kennet alles hin und her,  
Keine Rettung vor dem Tode,  
Kalt es Grab im Wellenmeer!

Blicke suchen, Hände ringen  
Nach dem Löser in den Hö'n,  
Daß er möge Hilfe bringen  
Ist ihr einzig brünstig Flehn.

Ich allein steh' ohne Regung  
An dem Mast angelehnt,  
Unerreicht von der Bewegung,  
Die in Schrecken um mich stöhnt.

Wir ist's gleich, ob auf der Stelle  
Wich' des Meeres Schlund begräbt  
Oder ob die franke Seele  
Fort im siechen Körper lebt.

---

N. Nicoleanu.

---

### Epigramm.

Wenn das Leben nur ein Traum,  
Wenn, was dir beschieden ist,  
Sich erfüllen muß im Raum:  
Dann wozu die Sorg' und List? . . . .  
Nimm den Becher voll zur Hand,  
Trink und träume bis zum Rand.

---

## Stan Pärjol.

---

### Der Maimorgen.

Die grauen Wolken haben sich verzogen,  
Die kalten Nebel sind zerstreut  
Und blendend prangt am heiteren Himmelsbogen  
Die Sonn' in milder Herrlichkeit.

Und gülden färben sich die starren Spizen  
Und schimmernd strotzen Blatt und Blüth'  
Und demantgleich im Gras die Tropfen blitzen.  
Der Knabe schwärmt, das Mädchen glüth.

Es ist die Zeit der frischen, zarten Triebe  
Des Lenzes erster sonn'ger Blick,  
Der erste Kuß in unentweihter Liebe  
Der erste Strahl in reinem Glück!

---

### Armes Herz.

Auf Menschenrecht hab' ich gehalten,  
Es trog mich in allen Gestalten! —  
Ich glaubte auf Duldung zu hoffen,  
Und Härte hat mich getroffen!



Ich habe die Freundschaft gesegnet  
Und bin nur der Mißgunst begegnet! —  
Such den Frieden anderwärts  
Mein getäuschtes armes Herz!

Ich habe geliebt und vertrauet,  
Und habe auf Sand mir gebauet!  
Und als ich die Treue erkoren  
Da ging sie mir balde verloren!  
Wie alles getäuscht und gelogen,  
So hat auch der Glaube getrogen.  
Wenn nicht da, wo anderwärts  
Hast du Frieden armes Herz?

---

BCU Cluj / Central Library Cluj

Jäh starrt der Fels, hohl pfeift der Sturm,  
Das Wasser braust im Grunde,  
Im nahen Dorf vom morschen Thurm  
Tönt bang die Geisterstunde.

Willkommen Fels und Sturmesgraus,  
Willkommen Geisterstunde!  
Willkommen Gisch und Fluthgebraus,  
Ich ruf's aus Herzensgrunde!

Ich ruf's und freue mich der Welt,  
So wie sie Gott gestaltet;  
Sie ist des großen Schöpfers werth,  
Deß Odem um mich waltet.

Ich spür ihn wohl, fühl seine Macht,  
Ich spür 's und werd' es inne,  
Daß ich in sturmburchtobter Nacht  
Zu sehen erst beginne.

---

Carol Scrob.

---

### Mährchenwelt.

Ich denk' der gold'nen Zeiten, verrauschet und verflungen,  
Wo schöne junge Recken, mit Drachen kühn gerungen,  
Ihr heißes Blut ihr Leben, gewagt für Mittelohn,  
Gewagt um sich zu holen die Maid vom Kaiserthron.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Ich denke des Pepelea, des Schalks mit lust'gen Streichen,  
Des Däumling's auch gedenk' ich, des Zwerges ohne Gleichen,  
Und dann der großen Riesen, die Fels und Stein zermalmt,  
Daß Berg und Busch und Thäler von Schutt und Staub  
gequalmt.

Ich denk' der alten Hexen, die 'n Wald ihr Wesen trieben,  
Gedenk' der Trestiana, als wunderhold beschrieben,  
Ich seh' im Geist die Sträucher mit güldnem Laub verziert,  
Seh' Länder ohne Grenzen von Kaisern stolz regiert.

Und frage mich im Stillen: „warum hat's sich gewendet  
Warum hat's Mährchenleben mit einem Mal geendet?  
Ach, damals war die Erde durch Poesie verschönt  
Doch also sie zu sehen, ward nimmer mir vergönnt.“

---

## Rachedurst.

Aus der Brust so siech und wund  
Nähme ich mein Herz zur Stund'.  
In den Busen legt' ich's dir,  
Daß dir werde so wie mir.

Sprachlos wünschte ich zu sein,  
Meine Zunge dir zu leih'n,  
Daß du all das sagest mir,  
Was so gern ich hört' von dir.

Dann mit einem stolzen Blick  
Wies' ich deine Lieb' zurück.  
Weintest du in stiller Pein,  
Gab' ich dir zurück dein: Nein.

---

Th. Șerbanescu.

---

## Glückseligkeit.

Glückseligkeit, was ist das? Es ist das Wohlbehagen  
Der Seele, welche ewig in Sehnsucht sich verzehrt  
Nach Dingen, die hienieden sie selten kann erjagen  
Und die, wenn schon erhaschet, sie fürder nicht begehrt.

Der Mensch, wann ist er glücklich? In jenem Augenblicke,  
Wo eine kurze Spanne vom höchsten Glück ihn trennt,  
Wo bis dahin ein Schritt nur, und wo er knapp beim  
Glücke,  
Denn, wenn er mitten drinnen, da schwand es schon  
zu End'.

Das Glück, worin besteht es? Im Hoffnungsstrahl dem  
bläßen,  
In dem was uns verheißen, was wir umsonst erstrebt!  
Und nie in dem, ach nimmer, was wir besitzen, fassen! ---  
Im Glücke selbst, ach nimmer des Glückes Wonne lebt!

---

BCU Cluj / Central Library Cluj **Sehnsucht.**

Winde wehen, wehen draußen,  
Weh'n mit Macht von Osten her,  
Bringen Sehnsucht mir nach außen  
Nach der Ferne, nach dem Meer.

Möcht' dann in die Welt, die weite  
Fort, in eine öde Wüßt'  
Der noch Niemand Namen leihete,  
Die so öd', wie's Herz mir ist.

Möcht so lang ich lebe gehen,  
Flieh'n den Schmerz der mich verzehrt,  
Still in jener Welt erst stehen  
Woher Niemand wiederkehrt.

## Rachedurst.

Aus der Brust so siech und wund  
Nähme ich mein Herz zur Stund'.  
In den Busen legt' ich's dir,  
Daß dir werde so wie mir.

Sprachlos wünschte ich zu sein,  
Meine Zunge dir zu leih'n,  
Daß du all das sagest mir,  
Was so gern ich hört' von dir.

Dann mit einem stolzen Blick  
Wies' ich deine Lieb' zurück.  
Weintest du in stiller Pein,  
Gab' ich dir zurück dein: Nein.

---

Th. Șerbanescu.

---

## Glückseligkeit.

Glückseligkeit, was ist das? Es ist das Wohlbehagen  
Der Seele, welche ewig in Sehnsucht sich verzehrt  
Nach Dingen, die hienieden sie selten kann erjagen  
Und die, wenn schon erhaschet, sie fürder nicht begehrt.

Der Mensch, wann ist er glücklich? In jenem Augenblicke,  
Wo eine kurze Spanne vom höchsten Glück ihn trennt,  
Wo bis dahin ein Schritt nur, und wo er knapp beim  
Glücke,  
Denn, wenn er mitten drinnen, da schwand es schon  
zu End'.

Das Glück, worin besteht es? Im Hoffnungsstrahl dem  
bläßen,  
In dem was uns verheißen, was wir umsonst erstrebt!  
Und nie in dem, ach nimmer, was wir besitzen, fassen! —  
Im Glücke selbst, ach nimmer des Glückes Wonne lebt!

---

BCU Cluj / Cent **Sehnsucht**. Library Cluj

Winde wehen, wehen draußen,  
Weh'n mit Macht von Osten her,  
Bringen Sehnsucht mir nach außen  
Nach der Ferne, nach dem Meer.

Wöcht' dann in die Welt, die weite  
Fort, in eine öde Wüßt'  
Der noch Niemand Namen leihte,  
Die so öd', wie's Herz mir ist.

Wöcht so lang ich lebe gehen,  
Flieh'n den Schmerz der mich verzehrt,  
Still in jener Welt erst stehen  
Woher Niemand wiederkehrt.

Und dann pflanzt wohl eine Seele,  
Die ein wenig mich noch lieb,  
Hin ein Kreuz auf jene Stelle,  
Wo auf Erden steh'n ich blieb.

---

## G. Sion.

---

### frage.

Was wohl würde aus der Erden  
Was aus jenem Bächlein werden,  
Gäbe es kein Sonnenlicht?  
Stürben sie, mein Schatz, wohl nicht?

Würden dort im Beet die Nelken  
Nicht verdorren und verwelken,  
Wenn kein Thau sie küssen möcht',  
Nicht wahr Schatz, ich habe Recht?

Und die Nacht in stummer Schauer  
Wär' sie nicht gar voller Trauer  
Ohne Stern und Mondeslicht  
Meine Liebste, wär sie's nicht?

Könnt die Nachtigall die Reine  
Singen hell im dunkeln Haine,  
Wäre nicht die Frühlingszeit?  
Nein, sie stirb' vor Mattigkeit!

Würde sich die Seele schicken  
In die Qualen die sie drücken,  
Und sie martern mehr und mehr  
Wenn der Hoffnungsstrahl nicht wär?

Und nun ich, der ich dir schenke  
Was ich sing und was ich denke,  
Stirb ich nicht trotz jungem Blut,  
Wärst du Theure mir nicht gut!

---

## I. Vacarescu.

---

BCU Cluj / Centre for University Library Cluj

### Klage.

Nimmer kann ich dir entrinnen  
Liebe, voller Pein und Schmerz;  
Ueber Meere, Bergeszinnen  
Schlägst du Brücken allerwärts!

Bis hinauf zu den Karpathen  
Schleppt ich meine Schmerzenslast,  
Doch selbst auf die steilsten Graten  
Folgst du nach in schnellster Haft.

Blätterrauschen, Sturmesdröhnen,  
Wassertosen, Wiederhall,  
Alles, alles mehrt mein Sehnen,  
Alles häuſet Qual auf Qual.



Tausendfache Fäden spinnen  
Meine Seele tiefer ein!  
Nimmer kann ich dir entrinnen,  
Liebe, voller Schmerz und Pein!

---

## Volkslied.

---

### Die alte Geschichte.

Sag' doch Mädchen junges Blut  
Was und wo's dir wehe thut?  
Sag' wer dir in's Aug' gequält,  
Daß es matt ist, daß es zuckt!  
Sag' wer hat dich abgeküßt,  
Daß dein Mund verblichen ist!  
Sag' wer dich geliebt zumal,  
Daß dein Angesicht so fahl!  
Sage, wen hast du geliebt,  
Daß das Leben von dir stiebt!  
Welcher Teufel gab's dir ein  
Gar so gar verliebt zu sein?  
— Ach es war ein Teufelsbub'  
Der sich in das Herz mir grub,  
Den ich liebe ohne Ziel,  
Ob er's auch nicht leiden will,  
Den mein Angesicht verdrießt,  
Seit ich Einmal ihn geküßt.

---

## Ring und Schweifstuch.

Vor altersgrauen Zeiten da lebt' ein Königssohn,  
Er war des Landes Freude, war eine Zier dem Thron.

So wie die schlanken Tannen dort auf den luft'gen Höh'n,  
So war er anzuschauen, so stolz, so stramm, so schön!

Er hatt' ein holdes Mädchen zur Liebsten sich erkoren  
Und Liebe ihr und Treue für ewig zugeschworen.

Sie war wie eine Blume, so lieb, so zart und hold  
Ein echtes Kind Rumäniens, so treu und rein wie Gold.

Da bringt auf flinkem Rosse der Herold einen Brief,  
Der ihn in schnellster Eile in's Lager abberief.

„Du Liebste mein, du Holde, mein Herz du und mein Sinn,  
„Hier nimm du diesen Reifring von meinem Finger hin,

„Und trage ihn beständig und frag ihn mit dem Blick,  
„So oft in trüben Stunden dich kummert mein Geschick,



„Es ist mir in der Eile ein häßlich Ding gescheh'n,  
„Ich ließ den blanken Säbel zu Haus im Hofe steh'n!

Er wendet stracks den Kappen durchsauft im Hui die Lüft'  
Und wie er also reitet auf einen Burschen trifft.

„Und Gott mit dir Geselle, wo trabest du daher,  
„Was kannst du mir berichten, was bringst du mir für Mär?'?

— Und willst du es erfahren so fasse dich in Muth....

— Es wäre sonst mit allem und jedem recht und gut;

— Jedoch mit dir alleine mein Prinz ist es nicht recht.

— Der König hat verloren sein Reich; wohl ist dies schlecht,

BCU Cluj / Central University Library Cluj

— Doch dir hat man verdorben die Braut, wie thut das weh!

— Sie lieget kraß ertränket im breiten tiefen See.

Und wie der Prinz dies höret sein Aug' in Thränen bricht,  
Und zu dem Trauerboten er diese Worte spricht:

„Da nimm hier meinen Kappen und reit' zum Vater hin  
„Und siehst er dich und fragt er nach mir und wo ich bin,

„So sage ihm: gezogen ist er hinauf in's Land

„In Einem fort gegangen bis an des Teiches Rand.

„Und wie er angekommen da stürzte er hinein,

„Mit dem geliebten Kinde im Tod vereint zu sein.“ —

Viel Volk der greise Vater in Eile kommen ließ  
Den breiten See den tiefen ganz ab er graben ließ,

Und Arm in Arm verschlungen man beide dorten fand,  
Sie lagen ausgestreckt und still auf kühlem Sand.

Man nahm sie und begrub sie in Särgen schön und blank,  
Aus ihren Särgen sprossen zwei Tannen hoch und schlank,

Sie halten sich umschlungen in Wetter und in Sturm,  
Doch die sie einst getrennet, die fraß schon lang der Wurm.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

